

TierFREUDen

Wäre Bewußtheit unsrer Art in dem
sicheren Tier, das uns entgegenzieht
in anderer Richtung –, riß es uns herum
mit seinem Wandel.

(Rilke, Die achte Duineser Elegie)

Der nackte und unbewaffnete menschliche Körper wirkt in einer Reihe mit anderen Tieren embryonal und fast hilflos. Die menschliche Hand scheint harmlos, der Kopf rührend, beinahe mitleiderregend. An diesem Körper ist ein dauernder Drang zur Selbstmitteilung abzulesen. Dagegen wirken Tiere oft stoisch zentriert, wie unmittelbare Präsenzen ohne Vermittlung, ohne Verbalität.

Aus der Sicht meiner zwei lakonischen Katzen, in denen ich buddhistisch geschulte Hoheiten vermute, sind wir die Kreaturen, die es schaffen, fast pausenlos Lärm mit dem Mund zu erzeugen.

Das Sprechen wird uns bei Tageslicht gelehrt. Und doch, so kommt es mir vor, wird Sprache in der Nacht gezeugt. Auf dunklem Hintergrund vollzieht sich die unvordenkliche Parade der Grundformen, aus Annäherungen werden greifbare Ähnlichkeiten, auf die gedeutet werden kann.

So konkret die uns umgebende wirkliche Welt erscheinen mag, so ephemere ist sie und schwer zu fassen. Unser Verstehen vollzieht sich holprig von einem Muster zum anderen, von Begriff zu Begriff. Wie man einen Fluss überquert, springend von Stein zu Stein, ohne mit dem Wasser in Berührung zu kommen.

Die Ahnung aber, dass dabei etwas Wesentliches sich verbirgt, bleibt bestehen. Ein mulmiges Gefühl – zu spüren, dass man mitten in der Unwissenheit schwebt, dass man aber nicht die Mitte dieser Unwissenheit ist. Das Unmittelbare wird, womöglich, das Unmitteilbare sein.

Die Sprache müsste angehalten werden, damit sich die Welt wieder wandelt! Ist das zu bewerkstelligen? Ist man dann noch Mensch? Wird man ohne Sprache nicht wie – blind? Ist die Intensität der Empfindung in diesem Zustand noch zu ertragen? Oder wird, in so einem Fall, Intensität nicht eher Inhalt, anstelle von Grad?

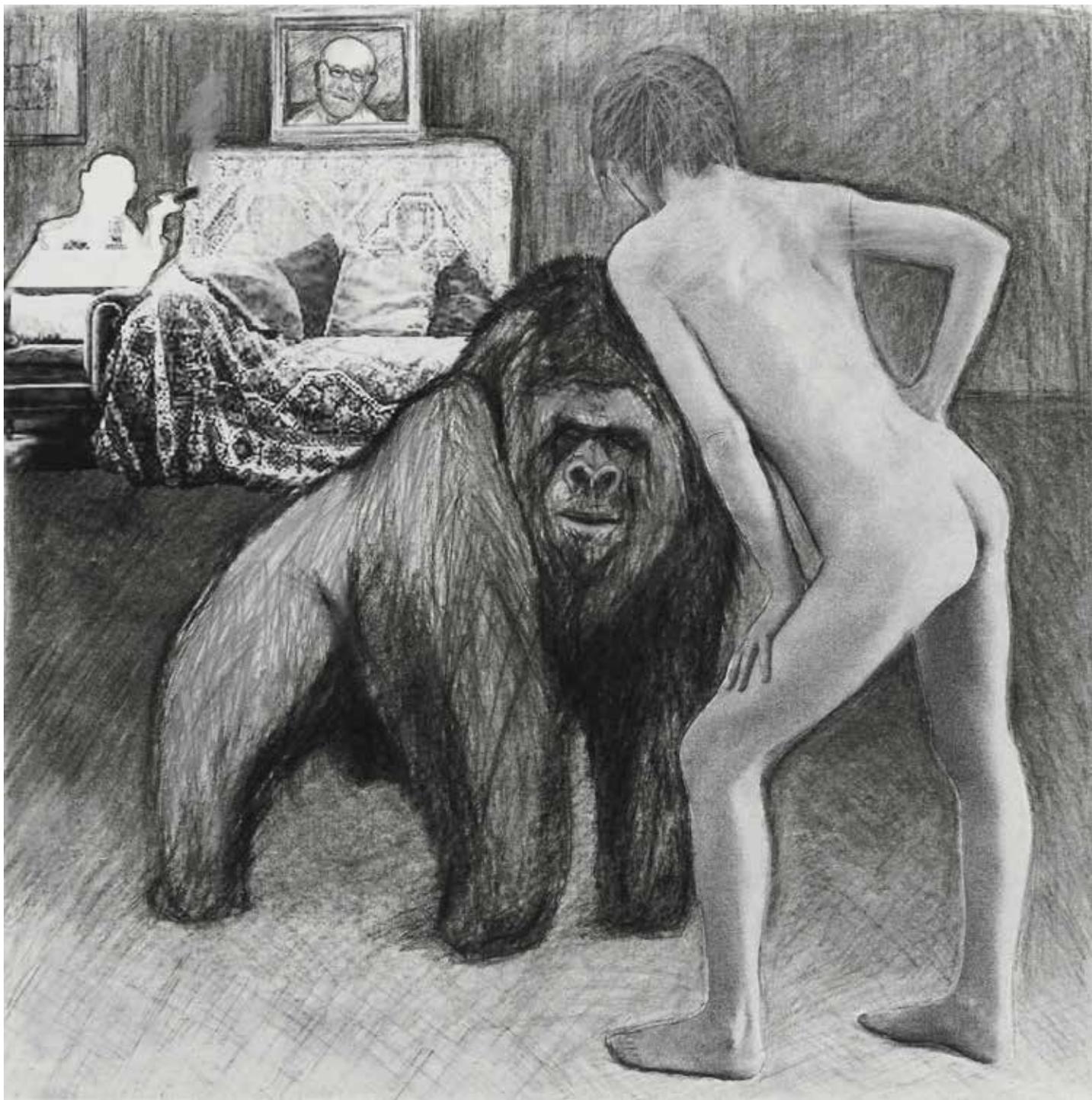
Es ist eine Sehnsucht nach nonverbaler Intensität, keine Frage.

Imagination wäre ohne die Erfahrung des Erlebten nicht möglich. Kann es ein Erleben ohne Imagination geben? In dem Ausmaß, in dem man das Imaginierte mit dem tatsächlich Erlebten verwechselt, ist man gleichzeitig Dichter und Maler. Zumindest ein Wachträumer. Oder ein Traumwandler.

So wandert und wandelt man sich und wird verschiedenartig. Die Vielfalt der Arten und der Weisen bezeugt, dass es viele Wege geben kann. Keine Angst: In der Umarmung des Tieres ist man außer Reichweite.

Denn nah am Tod sieht man den Tod nicht mehr.
Und starrt hinaus, vielleicht mit großem Tierblick.

Mara Mattuschka



DR. SILBERRÜCKEN

das ist also das wesen – gewesen?
soll ich davon – oder daran – genesen?

der stuhl hinter der couch ist leer
da raucht nur wer

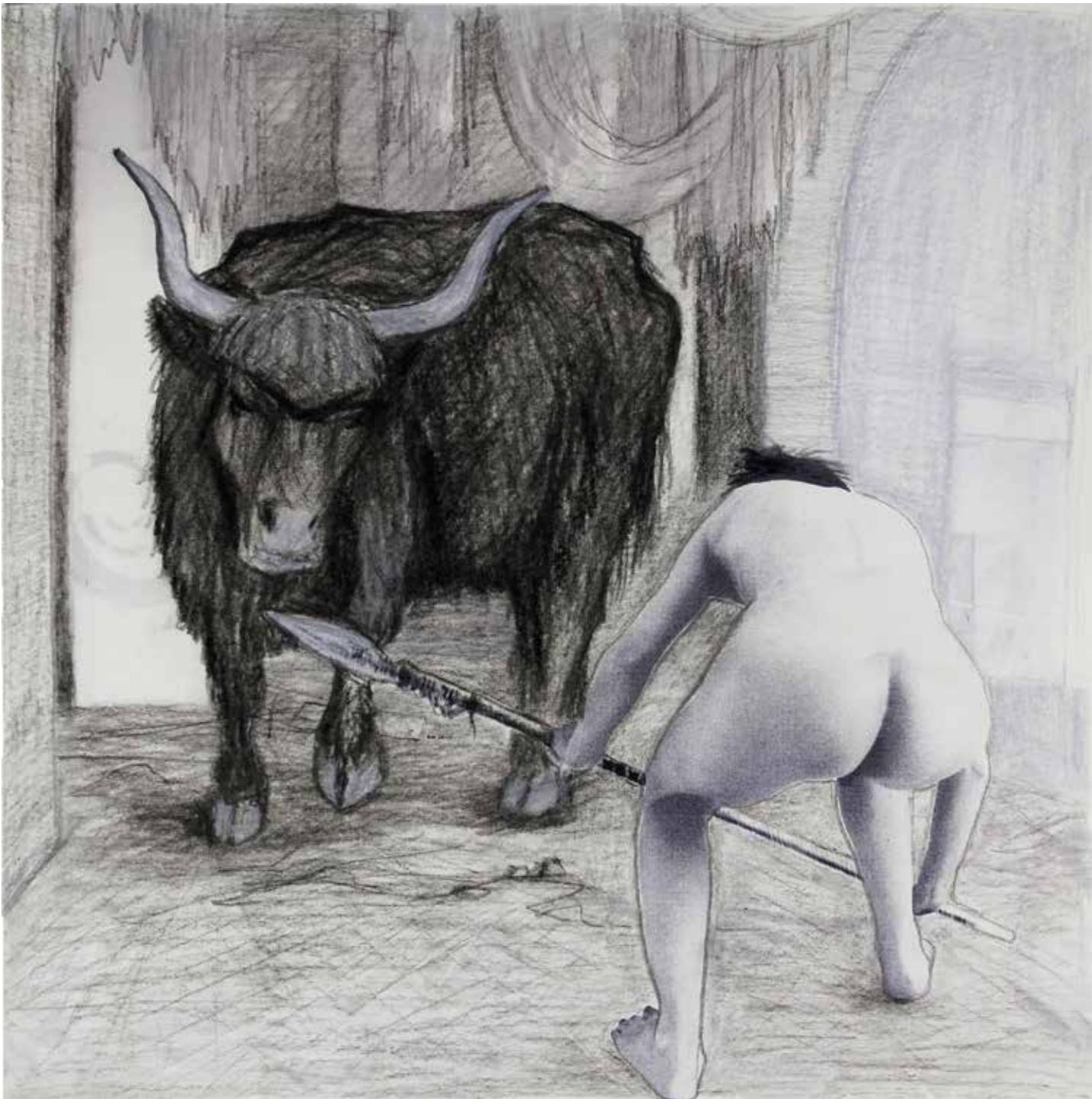
manchmal ist eine zigarre
gefährlich wie eine knarre

ich stehe vor der wucht der macht
der dritte im bild in der mitte lacht



F de M





DER STIER

angesichts des angesichts
meines schwarzen bruders
meiner bedrohung

auf der lauer sein, das nützliche
immer zur hand haben

mein zerfetztes kleid aus gebärden
irgendwo abhanden gekommen

ich wollte meinen tod sehen
aber ich wollte ihm nicht begegnen

wenn niemand auf mich schaut ist es
wie wenn alle auf mich schauen

CHAT NOIR

„wir kaufen immer nur die katze im sack!“



auf biegen und brechen werden wir
davon heimgesucht ist das ein unglück?
eine verwüstung morsch,
sinnlich, diese widerspenstige
liebe zum leben

F de M



DIE FISCHBRAUT

Erstens, sie kann nicht träumen.

Denn die Fische, sagt der Neurowissenschaftler und Traumforscher Maurice Jouvét, träumen nicht, im Gegensatz zu den Vögeln. Er meint, es gäbe einen Evolutionssprung von der Stufe Fisch zum Vogel, bei dem sich erst die Fähigkeit zu träumen herausentwickelt. Dies mag mit einer ursprünglichen genetischen Funktion des Träumens zusammenhängen, räumliche Verhältnisse herzustellen und sie miteinander zu vergleichen. (Territorialtrieb?)

Was hat der Fisch von räumlichen Verhältnissen im Vergleich zum Vogel? Ist nicht sein Element allumfassend und gleichförmig? Aber der Raum ist da, das Fenster ist da, in diesem Bild zumindest, wenn es nicht selbst geträumt wurde oder bloß das Fenster zu einem Traum darstellt.

Zweitens, sie fühlt sich nicht so wohl in ihrer eigenen Haut.

Der Fisch ist der Fisch mit seinen großen glitschigen Schuppen ist er der Fisch der Fisch. Aber sie? In diesem Membrankleid, die seelige Glückshaube einer Tiefseetaucherin in ihrem Wohnzimmer?

Dieser Weg ist sinnlos und führt ins Unglück. Alle Märchen sagen uns das. Wir sind aus einem Grund – und auf einen Grund – ursprünglich aus dem Meer herausgestiegen und haben das andere Element den Walen und Delphinen überlassen. Wir plätschern heute nur noch darin.

Alles andere wäre fatal. Es gibt nur wenige Astronauten und Tiefseetaucher, die uns in unbekannte Welten führen können, weil die meisten von uns froh sind, wenn wir festen Boden unter den Füßen haben.



DIE FISCHBRAUT

Wir sind das Paar seit Anbeginn.
Ich liebe es, ihm unter seine kühle Haut zu schlüpfen,
mich an seinen glatten Körper zu schmiegen,
mit ihm zu verwachsen, zu verschwimmen.
In der letzten Zeit habe ich Seesterne für ihn erfunden,
tanzende und fliegende Fische.

Ihre glänzenden Schuppen wirbeln schaukelnd durchs Wasser,
legen sich schimmernd auf meine Haut.
Mein Haar singt im Rhythmus des Meeresgrundes.

Ruhige Momente glücklicher Wogenritte.
Wasser fließt schäumend und schnell,
ich verschlinge Seegras, das sich um meine Zehen windet,
lecke seidige Algen von seinen Seiten.

Wir wiegen einander
drehen und winden uns
wirbeln und schweben durch goldflirrende Gefilde
finden einander im Strudel des Gezeitentanzes.



DIE GEILE KRAKE

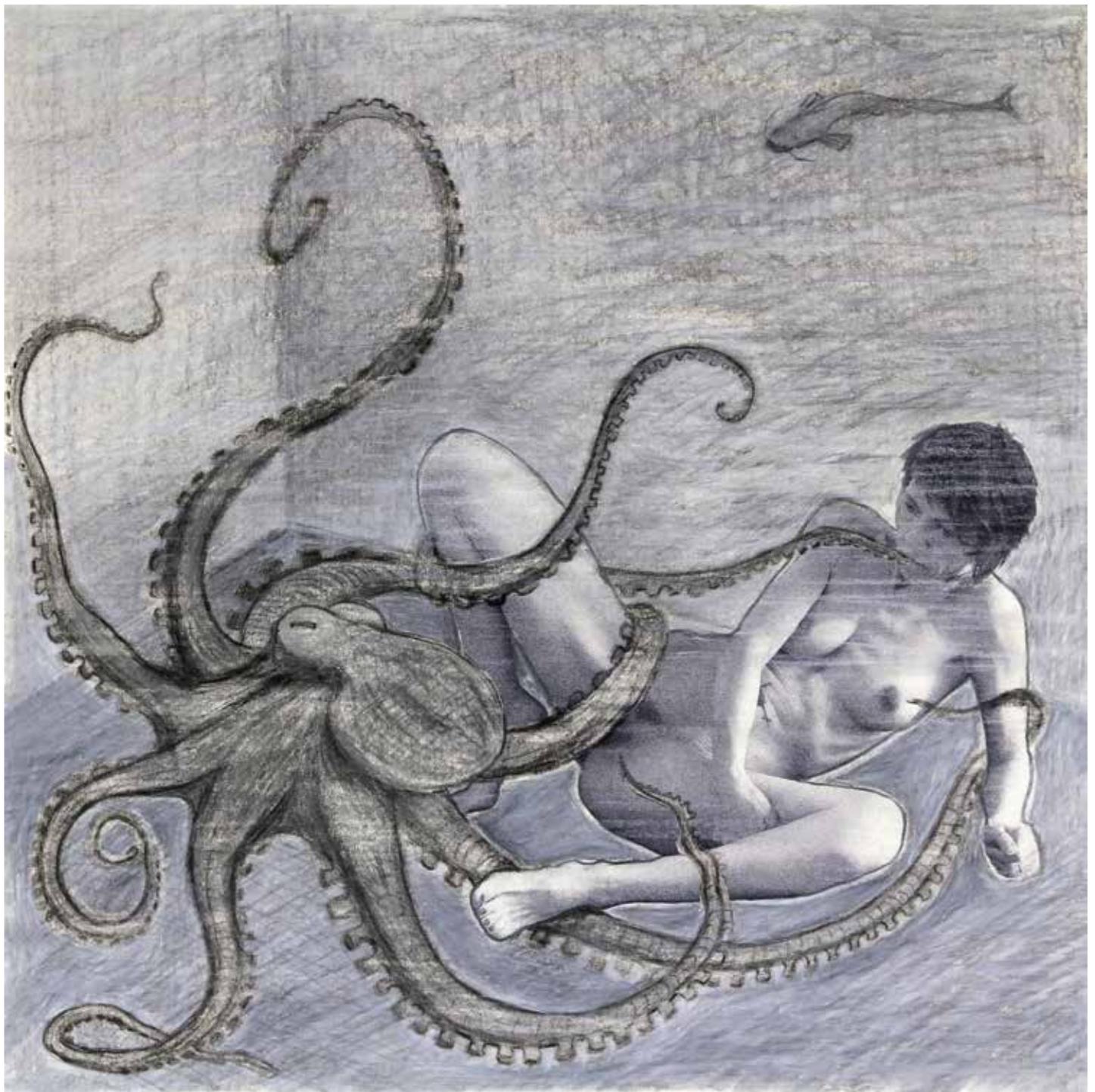
Die Japaner waren davon besessen, die seltsam anmutenden Vorstellungen von geschlechtlicher Vereinigung zwischen Menschen und bestimmten Tierarten auf ihre Ästhetik hin zu prüfen, mit Darstellungen – die als *Shunga* bezeichnet wurden – solcher Szenen, oft in skulpturaler Miniaturform wie bei den *Netsuke*.

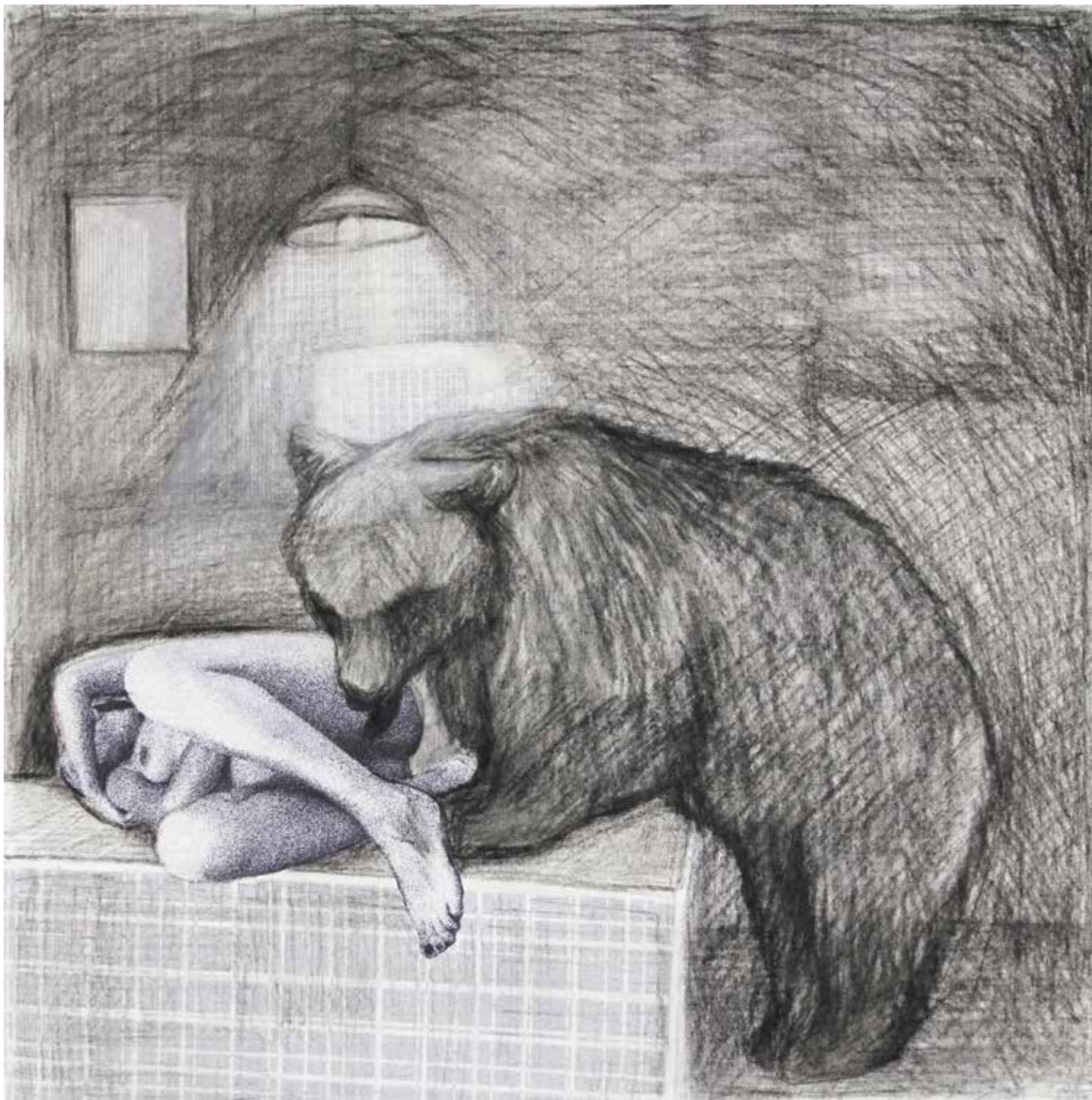
Die Krake gilt hier als besonderes Lieblingsmotiv, selbstredend aus denkbar banalen Gründen. Es ist nicht die reine Tatsache, dass solche bizarren Sexualphantasien zum Ausdruck gebracht werden, die hier schockieren sollte, sondern die Art der Ausführung, die nun im Mittelpunkt steht. Sonst ginge es um bloße Pornographie.

Ist es das Taktile, das uns hier fesselt, ist es diese Umgarnung, nach der wir uns sehnen?



Hier, in dieser Darstellung, liegt das Besondere darin, dass es, bei aller Strahlkraft des Tentakelgewirrs, die Augen sind – die Augen des Tiers sowie die ganz anderen menschlichen Augen, mit ihrem rätselnden halbverlorenen Blick – welche die Spannung in der Szene erzeugen und die guten Fragen aufwerfen.





DER NASCHHAFTE BÄR

in der höhle der schein

in der höhle die ruhe

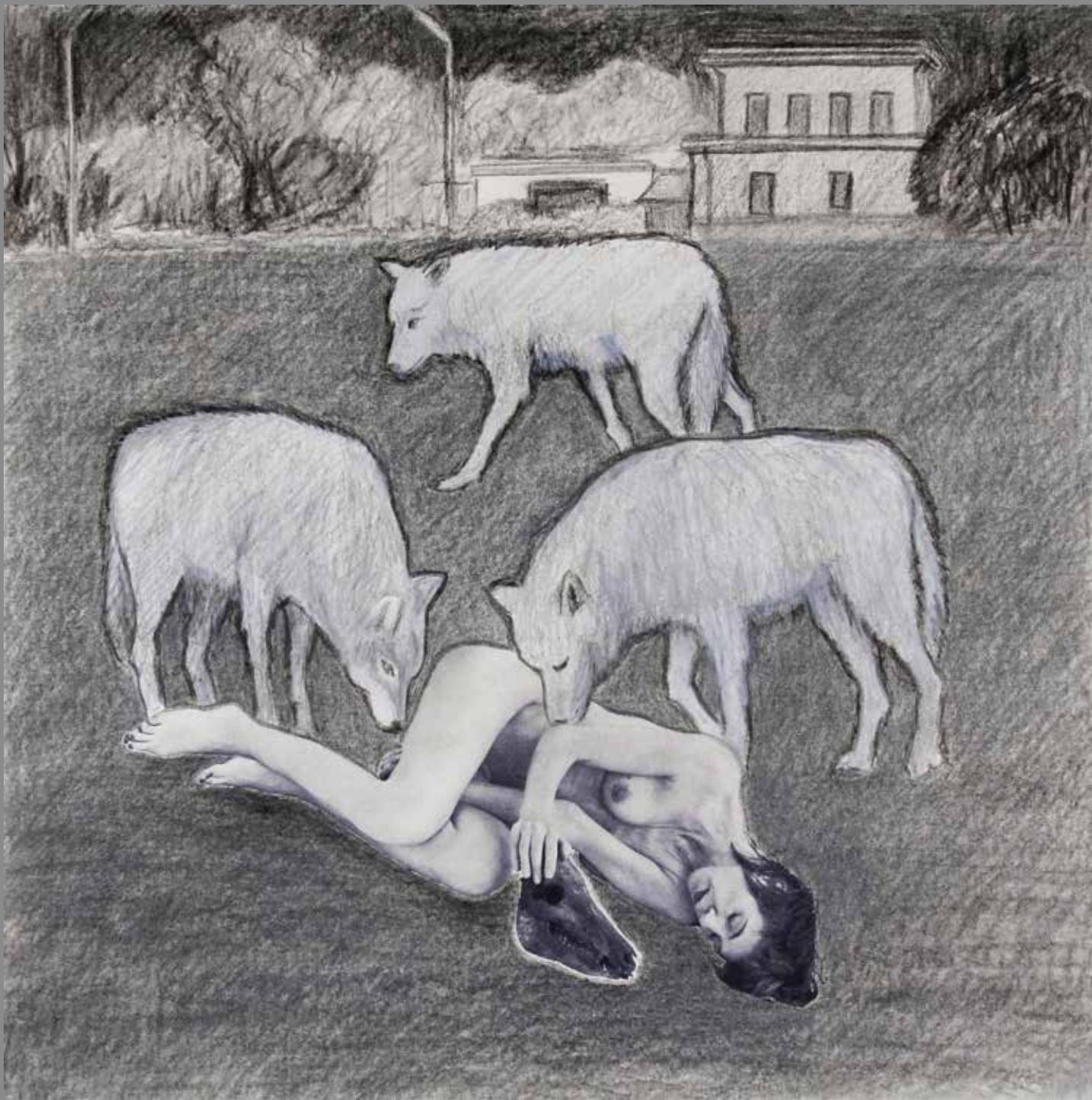
in der höhle die ecken und windungen

in der höhle die suche

in der höhle dunkel

frauenhonig

F de M



UNTER WÖLFEN

Die russischen Wölfe damals waren furchterregend wie aus einem Albtraum, sie kamen aus sibirischer Kälte und überfielen uns mit rotüberlaufenen Fängen und brennenden Augen. Für sie war das Zusammenhalten alles – der Einzelne galt nichts, sein Leben war wertlos – nur das Pack durfte überleben und das allerstärkste sein, nur das Rudel und seine Rädelsführer. Es hieß, sie würden unser Leben mit Zähnen und Klauen zerreißen, sollten wir uns nicht gegen sie aufs Äußerste bewaffnen.

Unsere Wölfe hier scheinen friedlicher, sogar durchsichtiger zu sein. Sie schleichen sich auf intime, unbekümmerte Weise an uns Schlafende heran, umkreisen uns fast zärtlich, als wollten sie uns sagen, wir werden jetzt auch zu ihnen gehören, sie würden uns selbstverständlich distanziert, aber freundlich aufnehmen. Manchmal machen sie den Eindruck von Schafen, die auf der Weide grasen.

Das ist freilich nur Täuschung. Der angenehme Traum hier ist eine Wunschvorstellung, der alte Albtraum war doch realer. Es sind nicht nur die Verhältnisse um uns herum, die uns täuschen, wir sind auch zu schlafenden Gefangenen unserer Selbsttäuschungen geworden. Vielleicht stellen wir uns aber nur schlafend – oder tot – in der Hoffnung, die Wölfe würden beginnen, aus für uns unerfindlichen Gründen, sich gegenseitig zu zerfleischen?

F de M

GEILER BOCK

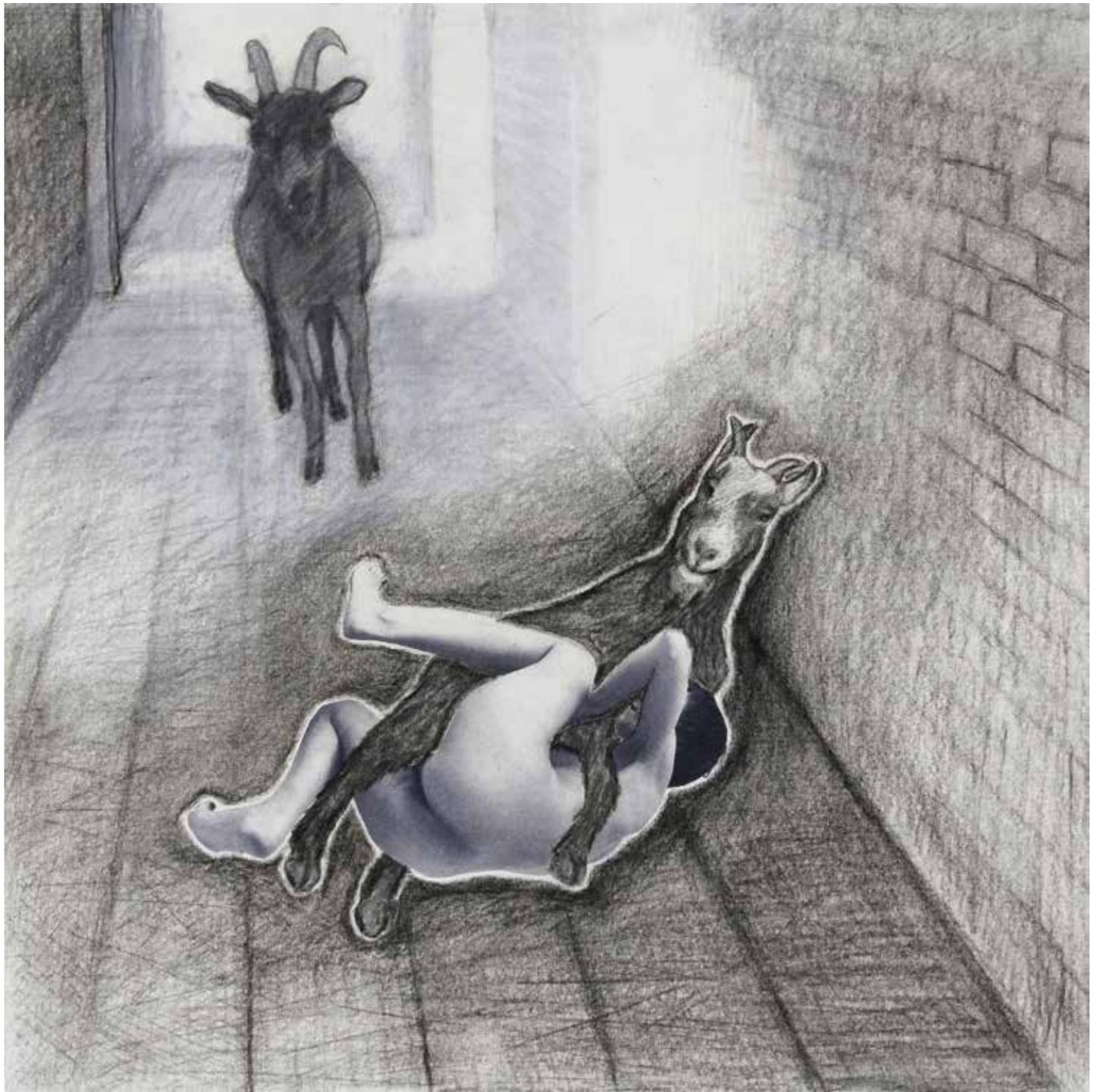
„Wahrhaftig kann nur sein, was nicht sein darf!“ murmelt sie und lächelt dabei ziemlich unmoralisch. Und wahrhaftig, das möchte sie sein, oh ja, dieser Idee entspringt ein unwiderstehlich süßer Duft.

„Denken und fühlen ... ob ich mich dahin zurückziehe ... gelüstet es mich doch andererseits nach Beziehung, nach Berührung ... dieses ewige Wenn und Aber, mein stetig Hin und Her. Sich zu genügen ... wie gut wäre es, bloßes Selbst zu sein, die irdischen Ängste abzustreifen ... doch auch das Brauchen hat unwidersprochen seine Reize ...“

Freilich ist die Wahrnehmung keine Auszuschaltende, doch das stört sie nicht – nein, sie ist keine Das-Menschsein-Verdammende, keine Sich-dem-Fließen-Entgegenstimmende oder gar eine Sich-dem-Lauf-Ergebende, nein, das nicht, aber sie liebt den Geist. In dunklen Winterwochen ist sie jedoch eine Gefangene ihres Denkens, eingesperrt in der Hülle ihres Schädels – es gibt da kein Entrinnen – nur Wände, Grenzen, Mauern. Doch immer noch hat das Frühlingslicht ihr Gedankenkarussell entgleisen lassen. So auch heute.

Nun geschieht wieder ein Zuwenden, ein Hindrehen, ein Aus-dem-Rahmen-Fallen, ein Aus-den-Augen-Stürzen. Das Denken vergessen, sich dem Körperlichen hingeben, dem sehnigen Tier, der schreienden Wunde, dem Auseinanderklaffen, dem Gebrüll und dem Kratzen.

Die Zeit und den Raum an ihren wahren Platz zurückdrängen und sich wahrhaftig den Gelüsten auf die Spur machen. Den puren Trieben, der Wahrheit ins dunkle Antlitz schauen, das Schimmern des Felles, den Augenglanz entgegennehmen, vom reinen, blutigen Sein aufgezehrt werden.



DAS RHINOZEROS

kein gesang

so traurig

diese nutzlose stärke

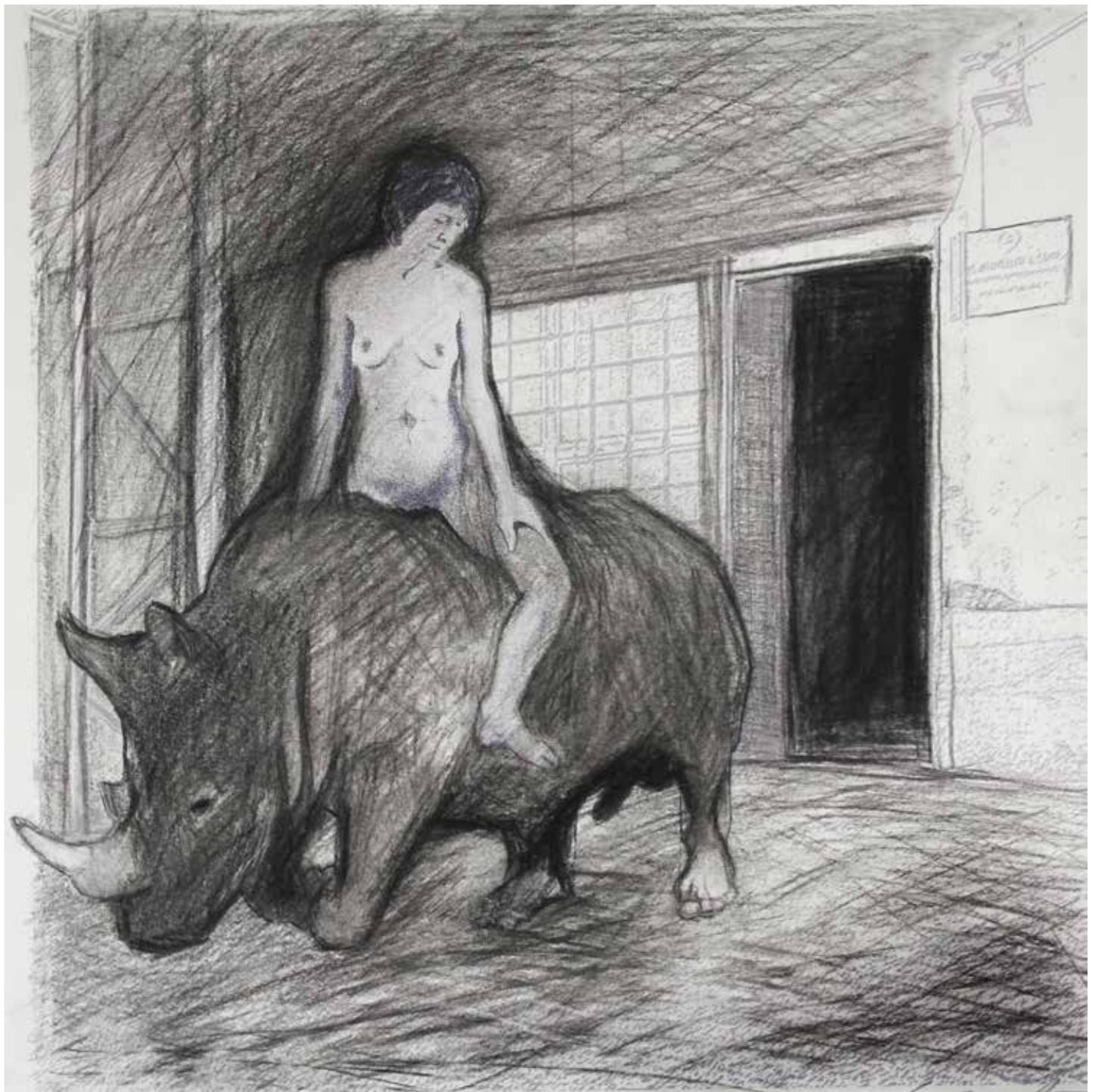
diese unverständliche anordnung

dieser bedächtige ritt

ins feuchte asyl

F de M





TRANSFORMATION

Ich wollte es.

Wie sehr ich es wollte, das Mich-Verzehren, das Aufzehren, das Arten, das Entarten.

Das Reißen. Das Zerren. Das Werfen.

Doch so sehr ich mich auch ins Entwerfen warf, er war immer da.

Überall. Er war stets bei mir.

Einige vertraten die Meinung, die Erscheinungen der Außenwelt seien nur in Spiegelungen real.

Ich träumte mich als Jüngling und sprang in die Welt.

Die Vergangenheit hatte Bedeutung verloren.

Wenn ich die Schatten im Zaum hielt, schienen sie weniger erbärmlich. Ich schaukelte sie sanft in meinen Armen wie ein kleines Kind.

Sich ergeben. In Zärtlichkeit. Sich zur Ruhe betten.

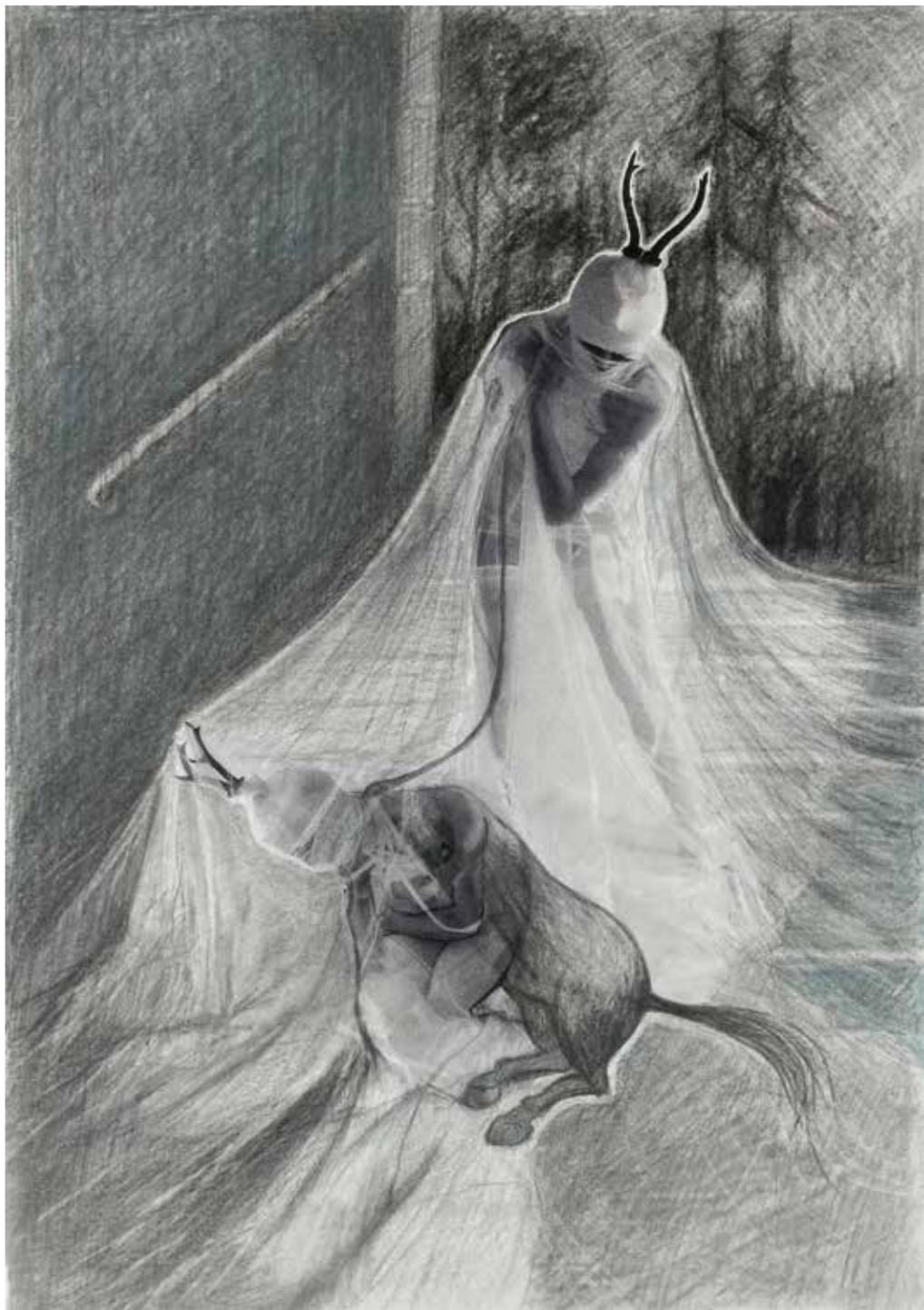
Dann wollte ich kämpfen.

Doch so sehr ich mich auch ins Kämpfen warf, er war immer da.

Ich ging in die Wälder. Dort banden sie die Hörner der jungen Ziegen zusammen. Diese gingen als Einhörner hervor. Ich war mit allem verwachsen.

Das Moos summt.

Ich verließ die Wälder und war immer noch gebunden.



DER TOTEM

Lange haderte ich mit dem Gesetz: Vorsätze meiner Eltern aus der Kindheit, religiöse Ermahnungen, das Studium der Ethik – Spinoza las ich, Kant und Schopenhauer – alles wurde mir mit der Zeit zwiespältig, schwammig oder brutal, schließlich nur noch fremd. Nichts für mich.

Ich stritt mit mir wegen der Schöpfung. Was war ihr Anlass gewesen, was ihr Ziel? An manchen Tagen schien sie mir in allem und jedem gegenwärtig, die Entfaltung des Offenkundigen. In der Nacht aber wurde sie das Verborgene, nur durch Stille und Einkehr zu erahnen. Wer konnte mir sagen, wie ich zu leben hatte, warum und wozu? Und dann, als gäbe es zwar die Botschaft, nur fehlte mir die richtige Antenne für den Empfang.

Ich halte etwas in der Hand, wie Hamlet den Schädel Yoricks, aber dieses Etwas ist stumm, wie ein Relikt aus der Zukunft. Es starrt mich an wie aus ferner Zeit, dunkel und zugleich frivol. Ich weiß nicht, ob ich es ernst nehmen soll. Vielleicht stelle ich es ins Regal zu meinen anderen abgelegten Sachen. Was würde mein Vater – oder mein Analytiker – dazu sagen?

F de M

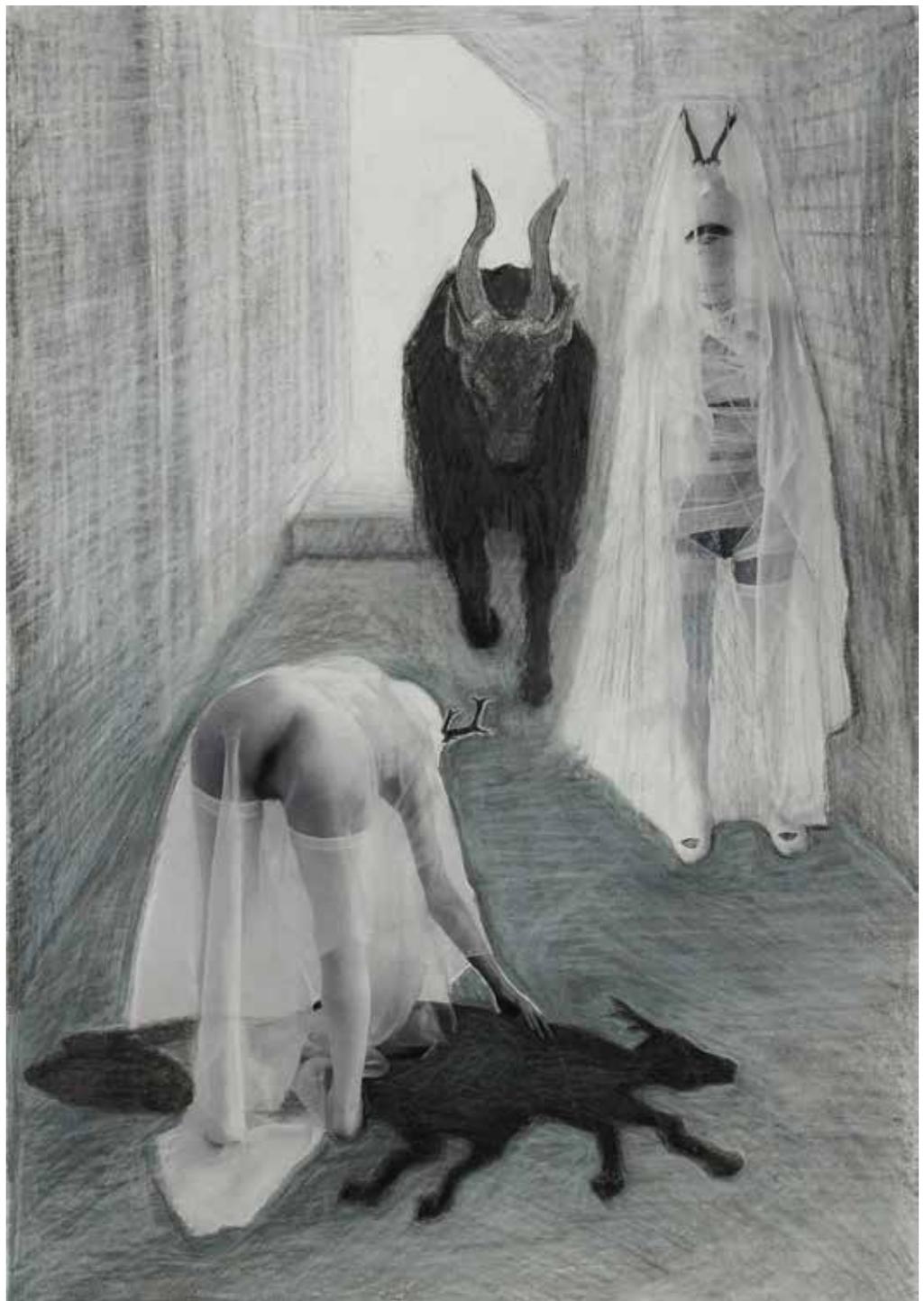


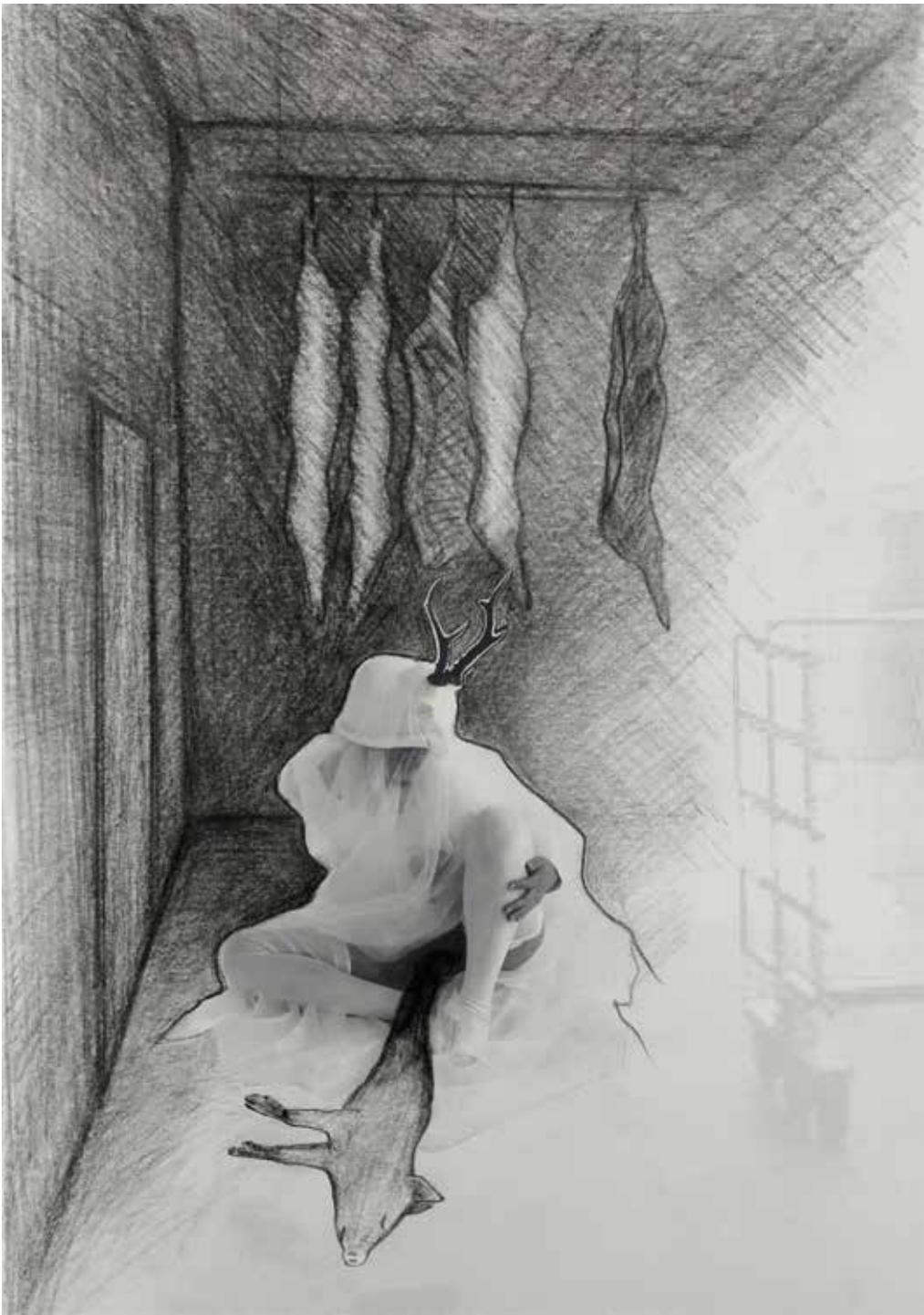
DAS TABU

Der Totem ist die Verwandlung in das Tier und das Tabu ist die Überschreitung dieser Verwandlung. Man meint, etwas zu begreifen und wird selbst davon ergriffen.

Der aufrechte Gang wirkt allzu feierlich und gemessen. Ich wäre gern stolz auf mein Geheimnis, aber vielleicht macht es mich nur lächerlich. Ich möchte meine Scham wie eine Krone tragen, ich würde am liebsten mein Begehren vor mir selbst verbergen, aber vielleicht bestehe ich nur aus diesem einen Begehren, dessen Namen ich gar nicht aussprechen darf.

F de M





TOTEMGEBURT

Sie trat in die Welt der Erscheinungen.

Friedlich fließt das Leben nun aus ihr.

Rette dich nach vorne ins geöffnete Reich von unbekanntem Grenzen!

Rette die Bilder, rette die Poesie!

FLUGVERSUCH

Jemanden überflügeln zu wollen, hat mich schon immer beflügelt.

Ich bin stolz darauf, dass ich in meinen Träumen nicht nur schweben, sondern richtig fliegen kann. Wann immer ich es will.

Aber diesmal ist es ganz etwas anderes.



Sie sind gekommen, um mich zu holen.

Diese zarten Geschöpfe des Äthers.
Ich liebe ihre leichte Filigranität.

KS





DIE ZÄHMUNG DES ZIEGENBOCKS

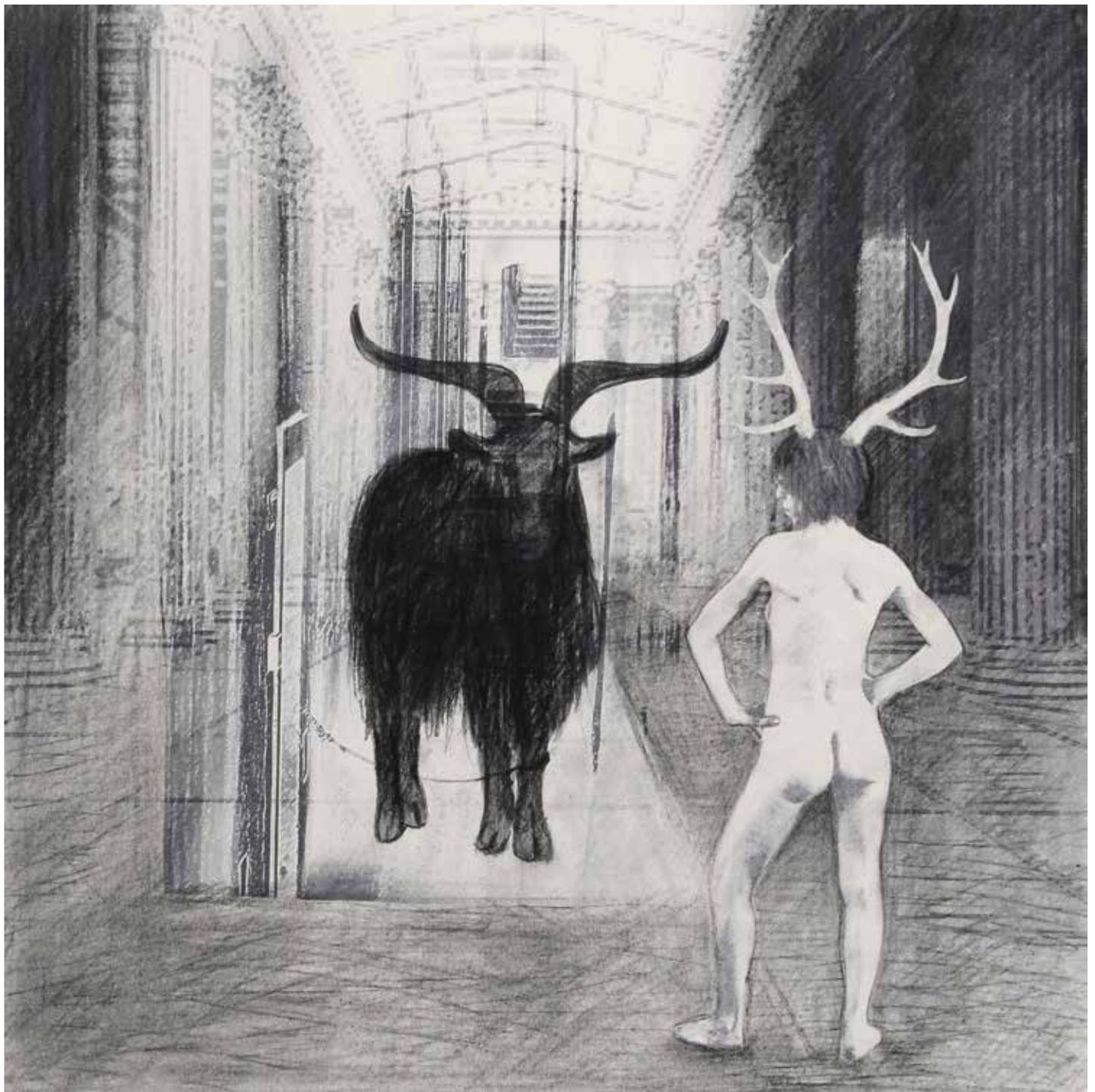
Lange ging ich, immer ohne Ankunft. Es kreuzten einige meinen Weg, manche übersah ich, andere gaben oder bekamen einen Gruß. Mich fror oft. Der Wald war heimelig und warm, die Säulenhallen der Tempelanlagen kalt und menschenleer. Auf einer Anhöhe im Rif Gebirge hörte ich von einem Fest für Bou Djelloud, da tönte auf einmal seltsame Musik, schrille Schalmeyen und knatterndes Getrommel. Kleine Feuer wurden gelegt, alte Männer in langen Gewändern wippten hin und her, ein Junge zeigte ihnen kokett seinen schönen Hintern. Jemand wies mich ab, als ich nach einem Wort gefragt wurde, das ich nicht kannte. Viel später, am Fluss fiel es mir wieder ein.

Unterwegs dachte ich lange nach, über eine Person, die ich einmal sehr geliebt hatte. Später hat sie mich dann sehr enttäuscht, möglich, dass auch das Gegenteil davon wahr sein kann. Ich wollte nicht, dass die Reise so von Ressentiment erfüllt sei, ich übte mich also im Vergessen. Gelegentlich sang ich, von einer Insel, wo das Meer und der Himmel ineinander übergangen, von meiner Unvernunft und von der Hoffnung auf Wiedergeburt.

In Irland bei einem Dorffest wurde ich drei Tage lang festgehalten, als König gekrönt und von einem jungen Mädchen geküsst. Alle waren schwer betrunken. In den Pubs gaben sie Lieder zum Besten über Revolution, Verbannung und Verrat.

Das Vergessen gelang mir nicht. Ich hatte unbändige Sehnsucht und mein Geschlecht tat mir weh, es war so prall. Dann verirrte ich mich oft. Es schien mir, als wäre ich Jäger und Beute zugleich. Ich wollte klagen, auch das gelang nicht, ich wollte etwas in mir unterdrücken, ich wusste oft nicht, wie andere mich sahen, ob mächtig oder schwächling?

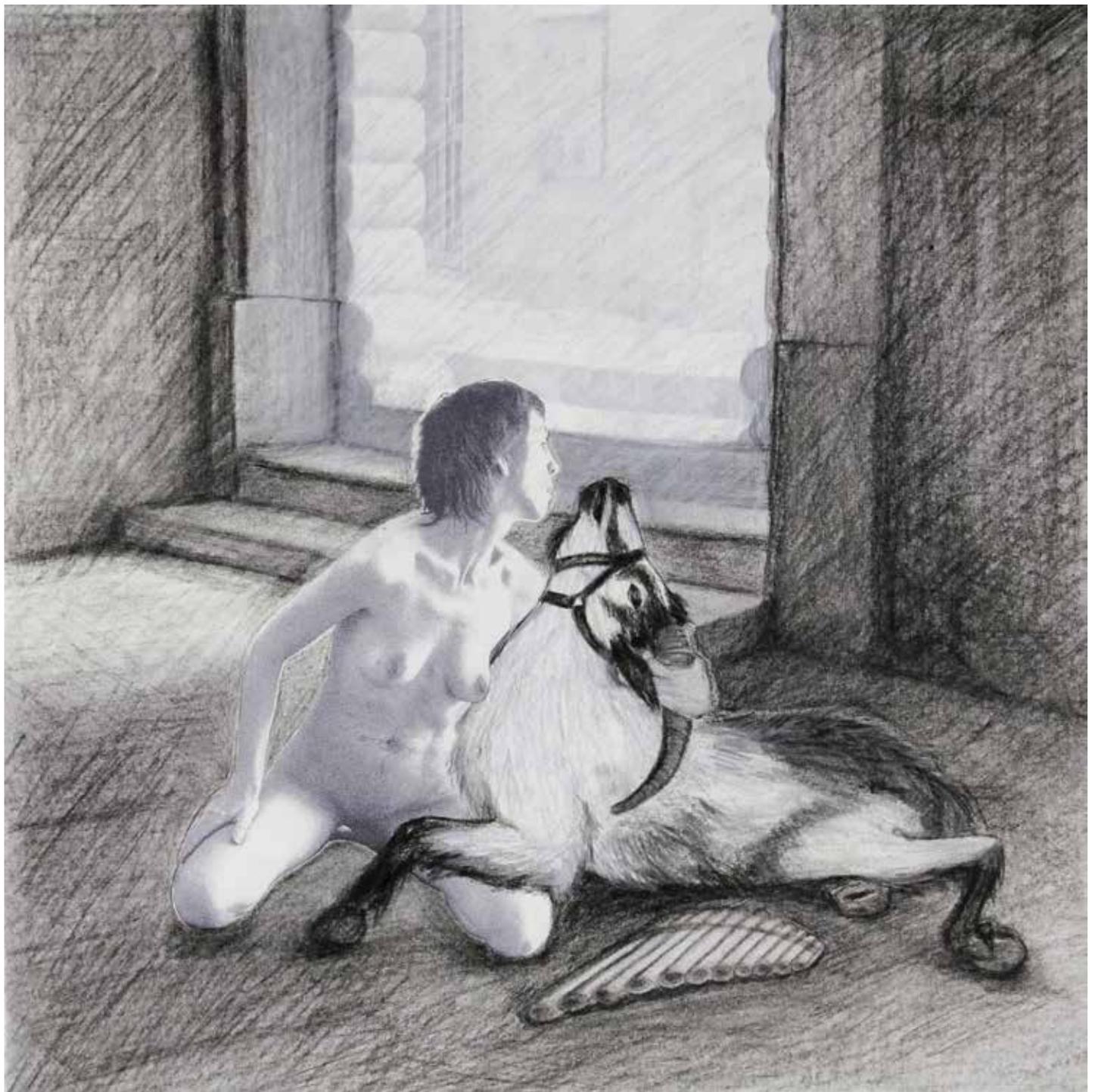
Etwas scheint sich an meinem Kopf zu verändern. Bald wird es hell und ich kann den einen Gang suchen, den ich noch nicht, bislang noch nie, gegangen bin.

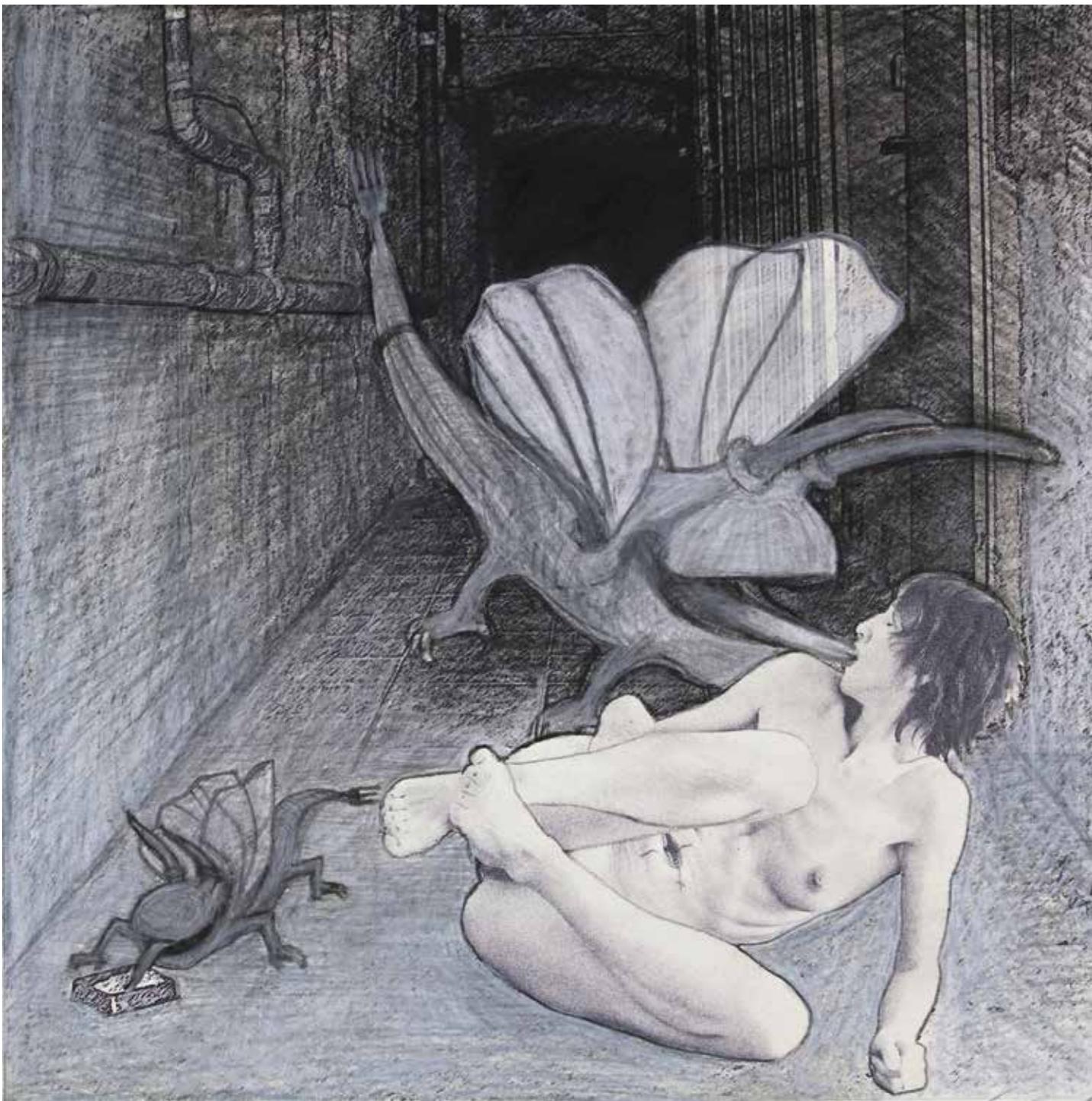


DIE UNTERWERFUNG DES ZIEGENBOCKS

Nicht ich habe über meinen Geliebten gesiegt, er hat sich mir unterworfen. Den Duft meines Verlangens hat er gerochen, meinen Gesang erhört, nun will er ganz mir gehören. Recht ist mir das nicht, obwohl ich darüber glücklich bin. Das ist sein Triumph. Er scheint mir ins Ohr zu flüstern: „Wir sind nicht füreinander geschaffen und darum sind wir jetzt unzertrennlich.“

F de M





DAS TIER IM KELLER

Der Tod ist keine romantische Waffe.

Er ist die Manifestation einer irdischen Generalisierung.

Die Inszenierung einer Oper für alle!

olja metkrok apotek

schotel landkort lostrum tull

akter kahut beröring

möte selskat embrulhat



Wir werden eine analoge, experimentelle und subjektive Sprache sprechen.

Poren und Blutbahnen werden Kommunikationskanäle sein.

Wir werden die eingeklemmten Nervenstränge befreien, an die Außenseite verlegen und wahre Sinnesräusche erleben!

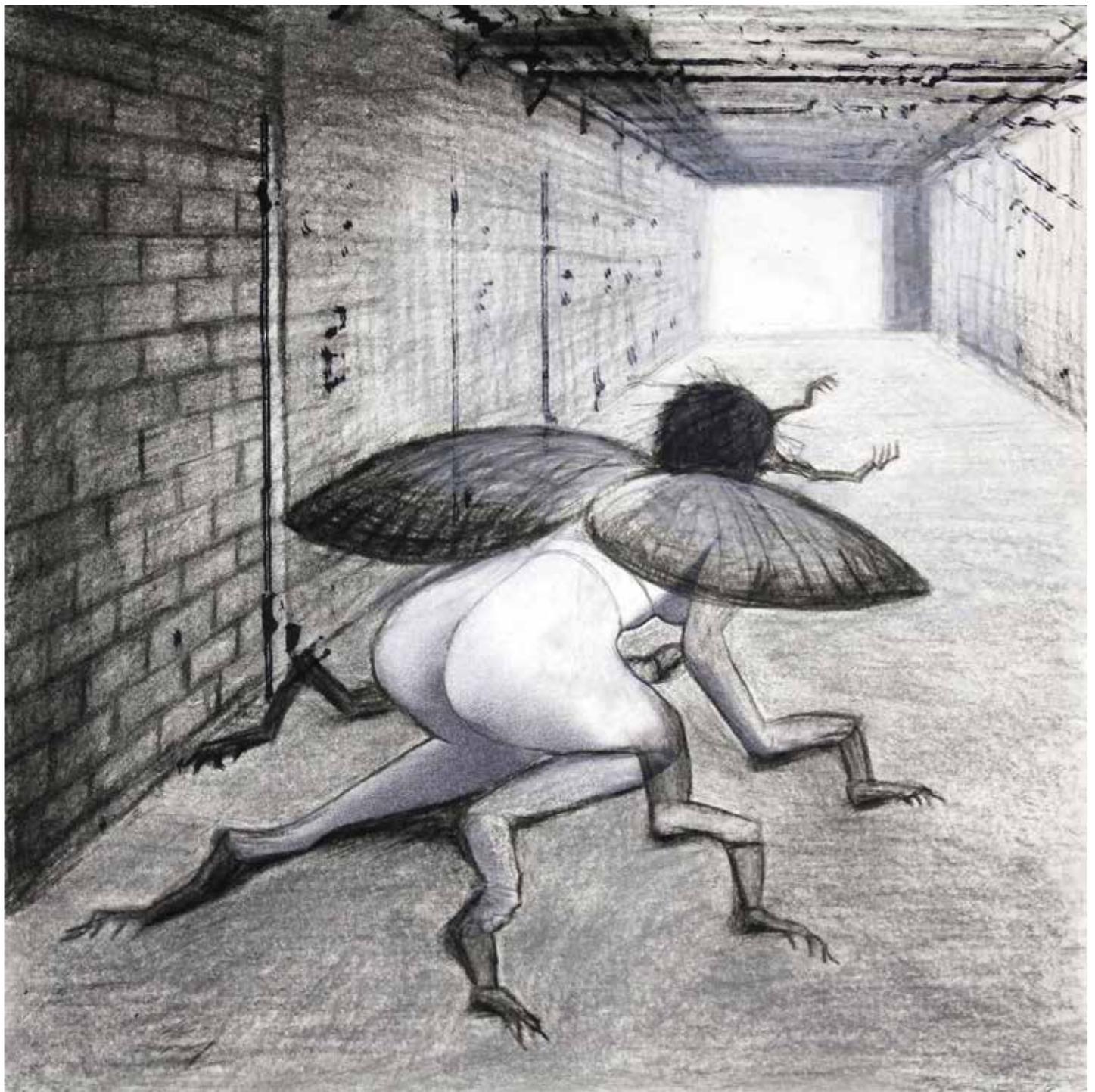
Wir fordern die Trennung des individuellen Lustgewinns von arterhaltenden Körpervorgängen!

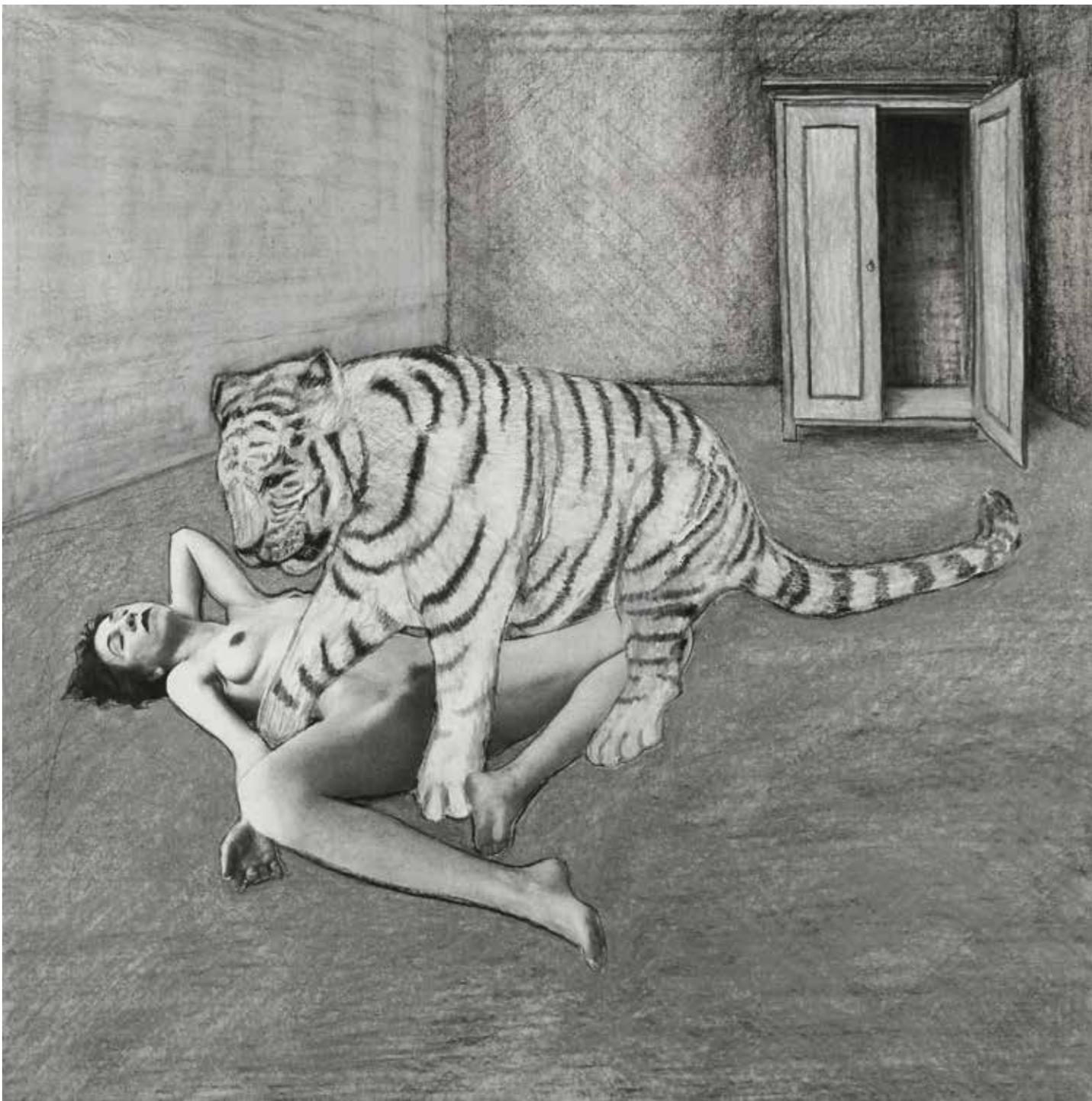
Für ein Genießen der selbsterzeugten Laute!

DIE KÄFERIN (GREGORS SCHWESTER)

ich bin jetzt viel freier als früher
beweglicher ich habe auch jetzt einen ausweg
noch kein ziel doch eine ausrichtung
meine familie ist mir gleichgültig
denn ich werde bald viele sein allein
eines bereitet mir unruhe ich bin weicher
aber auch härter geworden leichter als
ich war schwebe ich haftend am boden
der angst es ist nicht meine angst
sondern die der anderen die mich nun beunruhigt

F de M





DER TIGER AUS DEM SCHRANK

Der Tiger aus dem Schrank macht mich gar nicht bang.

Er und ich.

Ich und er.

Die wunderbare Mär.

Wir erkennen einander am Glanz des Fells.

Im Sommer erfüllt das Pochen seines Herzens den Raum.

Sein heißer Atem wärmt mich im Winter.

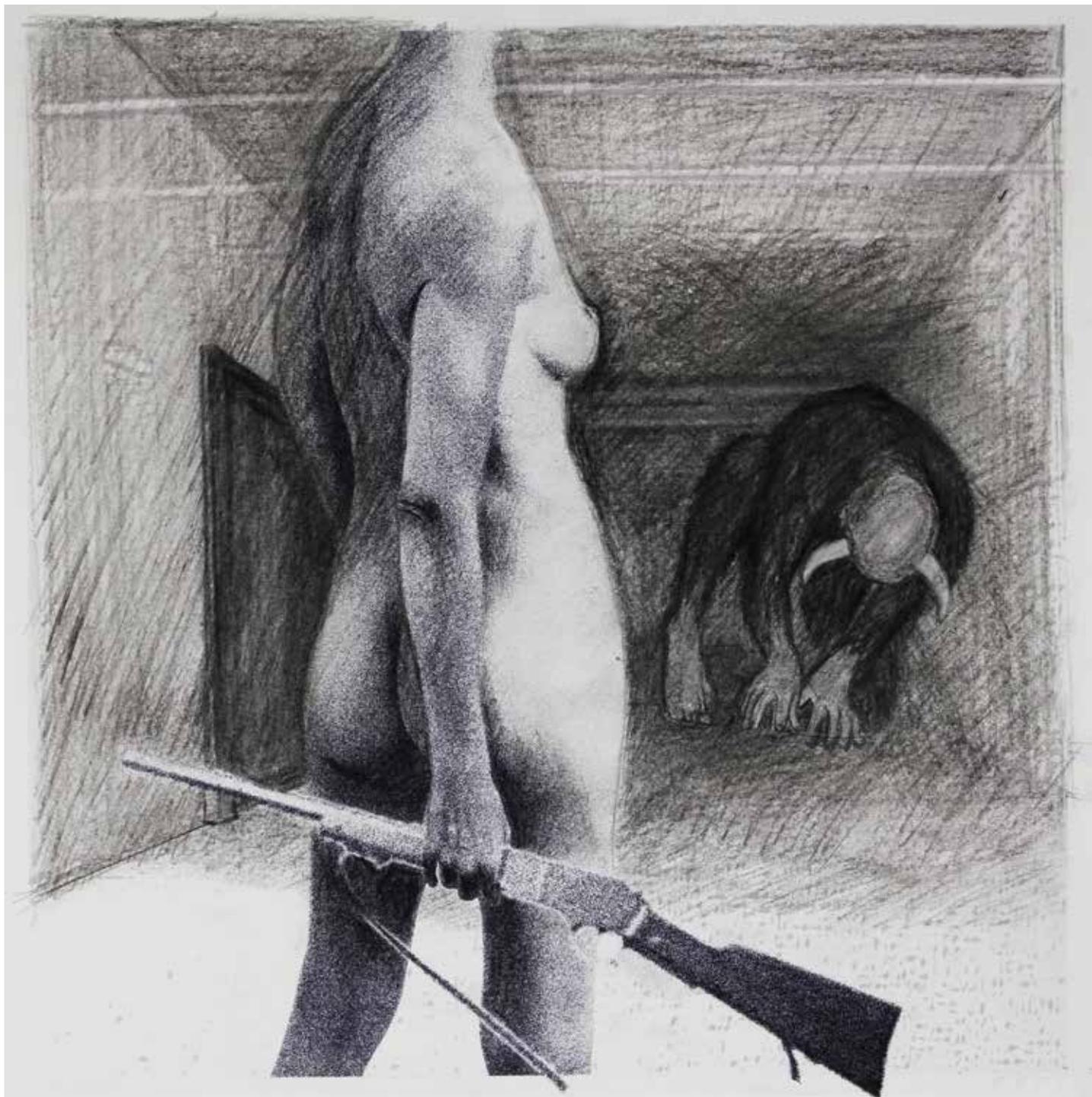
Im Frühling balgen wir vergnügt – im Herbst versinken wir im Schrank.

AMAZONE

Ich hab sie ihm einfach wegnehmen müssen. Sie ist hier nicht erlaubt. Aber sie fehlt ihm so, dass es weh tut. Ohne sie ist er nichts. Wenn er wenigstens darüber sprechen könnte, aber er verkriecht sich ja in seinem Eck. Gibt keinen Laut von sich. Gibt klein bei.

Er könnte ein guter Tänzer sein, den Mond in seinen Hörnern tragen, die Wolken lachend über den Himmel treiben. Stattdessen spielt er mit dem Lehm wie ein verlassener, vergessener Gott. Soll ich ihm vorsingen? Ich werde das Mögliche versuchen – Verständnis muss erlangt werden.

So oder so.



EINHORN UND GEFALLENES MÄDCHEN

IM ANFANG WAR DAS KORN.

ICH LAG IN DER SONNENBAHN.

SANDDÜNEN DURCHWANDERTEN MICH.

ICH HOB DEN KOPF IN DEN STURM.

ER HAT MIR MEINE SCHLEIER ENTRISSEN.

Eines Nachts, als ich im Park des Grafen herumstreunte, stolperte ich und fiel zu Boden.

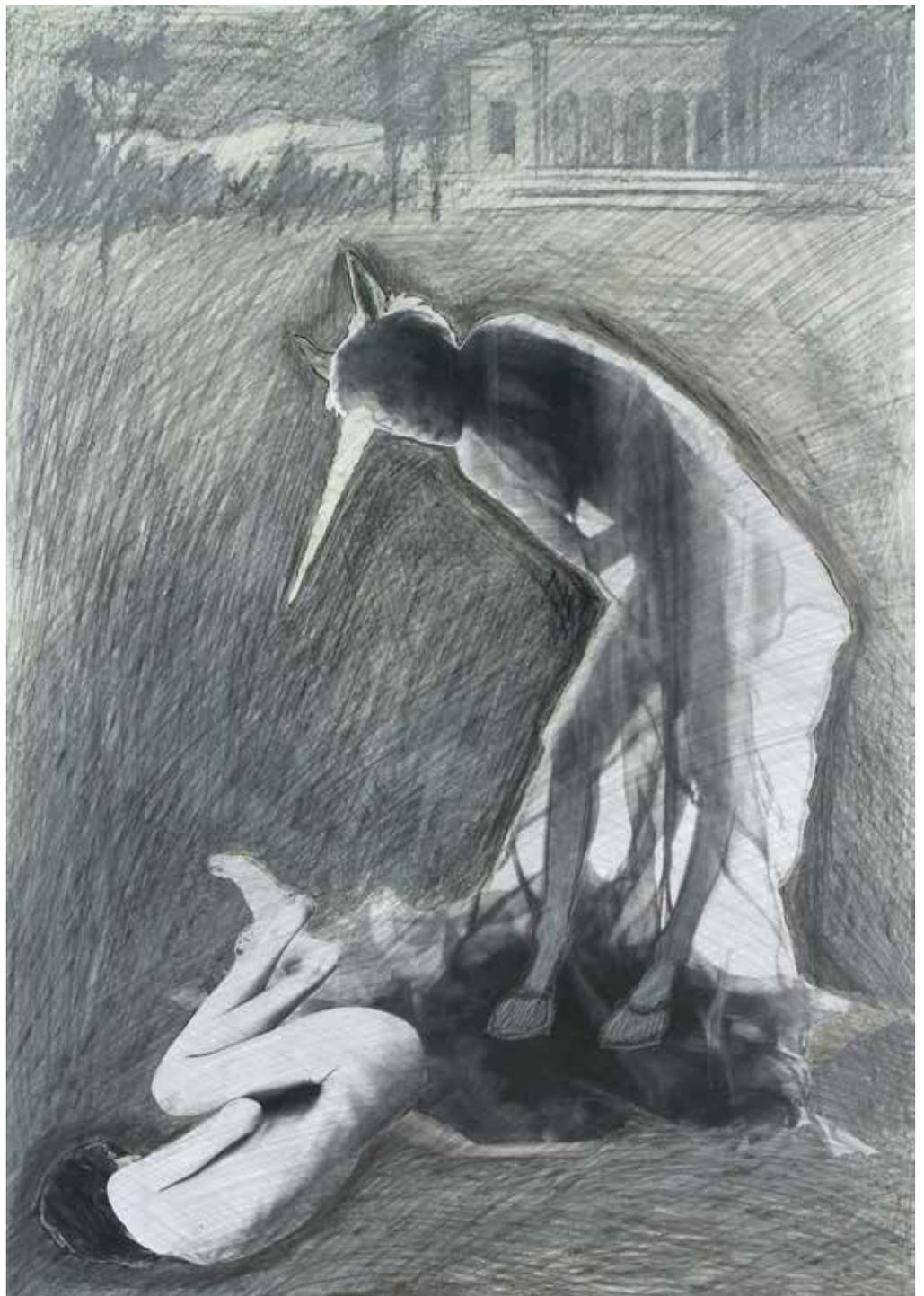
Der Faun hatte seine Gestalt verändert und starrte mich unverwandt mit meinem eigenen Gesicht an.

War da nicht ein Mitleiden?

War da nicht helle Textur im Mondenschein?

Gib sie mir zurück! Wimmerte ich.

Doch es gab kein Zurück.



GIPFELTREFFEN

Sie war eine Frau wie eine Landschaft, durch die man gerne ging oder die gerne durch einen hindurchging.

Ihr träumte von einem Park, der sich für die Augen der jeweiligen Betrachterin so gestaltete, wie diese es sich wünschte.

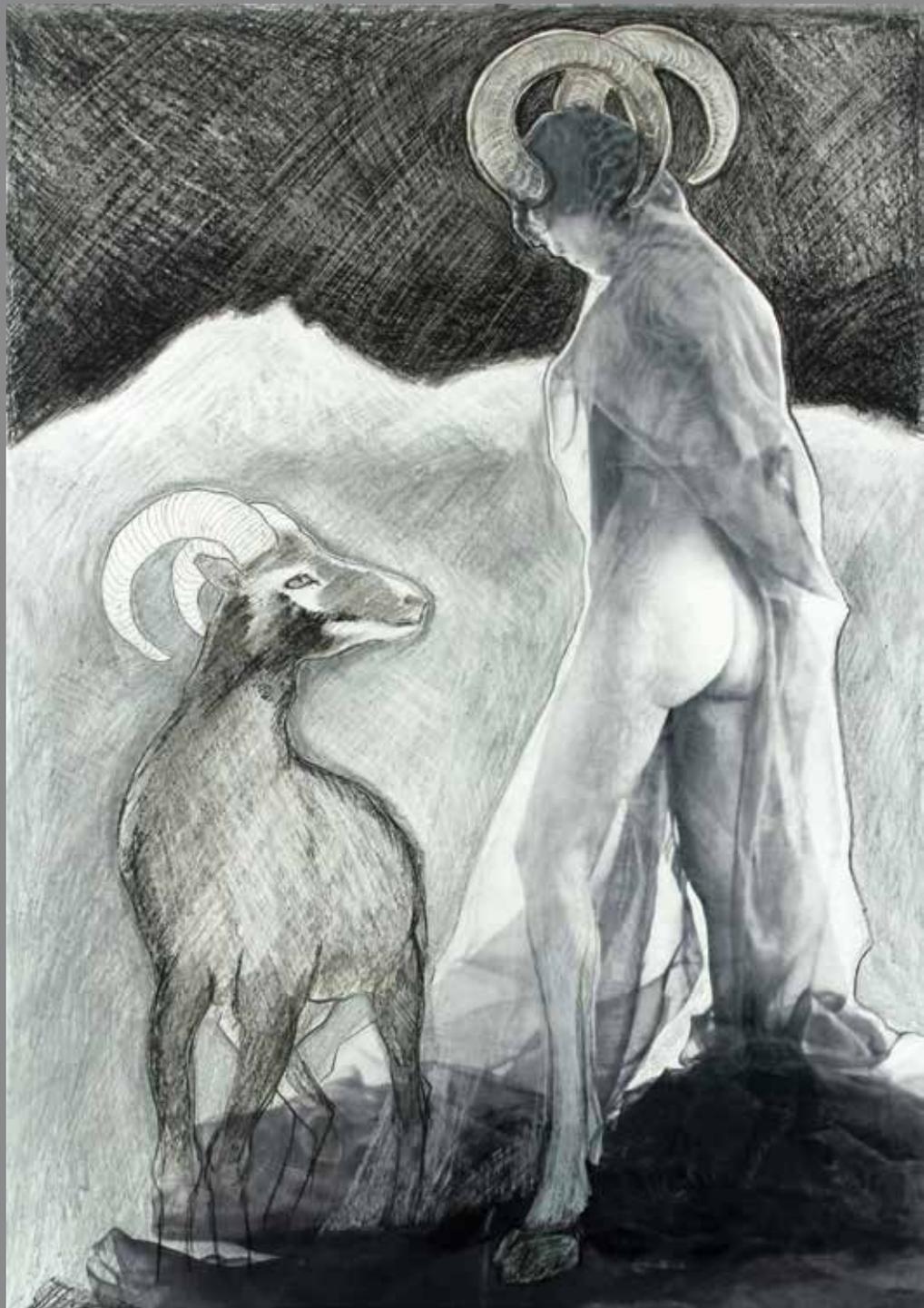
Sie stellte sich an einen anderen Ort. Sie wollte hoch hinaus. Sie sang ein Lied und lauschte dem Verklingen ihrer Stimme. „Ich winde mich und wundre mich und wandre durch die Welten.“

Sie musste sich immer wieder auf die Welt bringen. Sich neue Plätze finden. Sich selbst betrachten und sich sehen lassen. Sich nicht länger verbergen. Vor dem Verschwinden bewahren. Vor dem Ausgelöscht-Werden. Vor dem Vernichtet-Werden.

Die Gipfel in der Ferne. Wann hatten sie begonnen sich mit Schnee zu bedecken?

Sie fand sich wieder und erfand sich einen Spielgefährten. Sie glaubte zu viel gesehen zu haben und löste ein Rätsel. Schneefelder trotzten eisiger Höhe.

So viel sie auch träumte, die Nacht blieb im Dunkeln.



SUBMISSIVER BOCK

Der frühe Abend, an dem der Hochsommer
in den Herbst überging, warf sie in die Heuwiese.

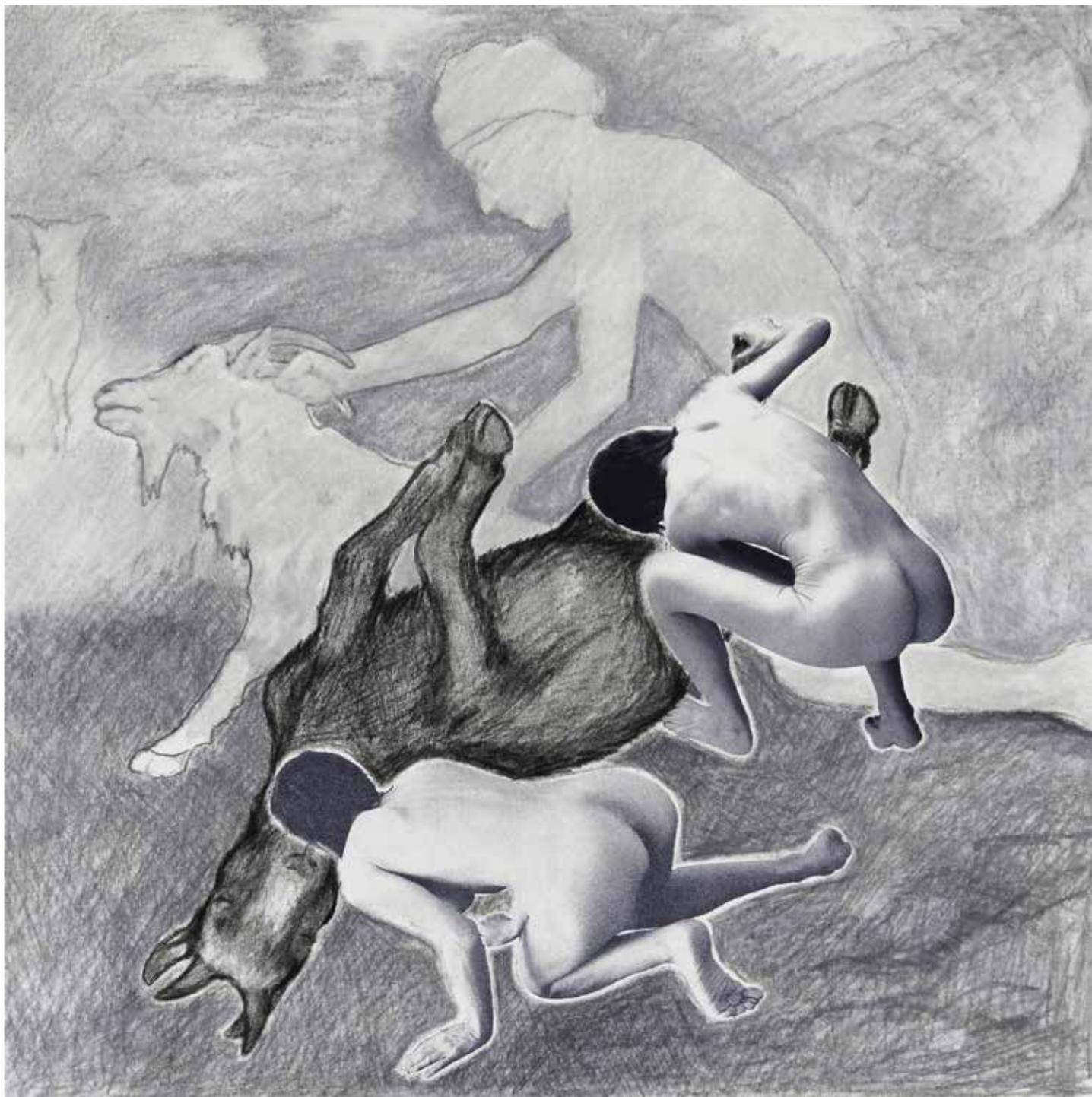
Wolkentiere gaukelten kühle Ahnungen in die Ferne.

Noch lagerte die Hitze
in allen Poren.

Hufgeräusche schmolzen in sattgrünem Blätterrauschen.
Die Geschmeidigkeit ihrer Glieder hatte das Firmament berührt
und der Atem sich mit dem Goldglanz gepaart.

Feuchtigkeit breitete sich unter ihre Sohlen.

Später würde der Vollmond das Übrige dazu tun.



TRANSFORMATION II

In dieser fremden Stadt fühlst Du Dich auf einmal wie zu Hause. An dieser Ecke bist Du oft tagsüber vorbeigegangen, um Zigaretten zu holen oder ins Kino zu gehen. Aber Du hast immer an sie gedacht, Du warst unsicher, ob sie nicht wieder in Dein Leben eindringt und alles durcheinander bringt. Du hast Dir gesagt: Nur keine Angst, Du bist auf der Flucht immer am sichersten gewesen.

An dieser Ecke haben die räudigen Katzen nach Essen gesucht, die Tauben hingeschissen, manchmal saß dort ein junger Schuhputzer mit einem frechen, verunstalteten Gesicht, gelegentlich hatte er sogar Kundschaft, alte Männer in verschlissenen, dunkelblauen Anzügen mit müden Augen. In der Nacht hast Du einmal hier uriniert, weil niemand da war und Du zu viel getrunken hattest.

Diesmal gehst Du achtlos, wie so oft, an der Ecke vorbei und bleibst plötzlich stehen, bückst Dich zu Boden. Es ist, als ob sie vor Dir stünde und Dich auf einmal an etwas erinnern will, auf das Du ganz vergessen hattest – kein reales Ereignis, sondern eine Erregung, vielleicht ein Geruch?

Es ist noch nicht spät, warum ist die Stadt so leer? Auch wenn sie gar nicht da ist, überhaupt nicht vorhanden, wirst Du sie nicht los. Sie bringt Unruhe in Dein Leben und erscheint Dir an völlig unpassenden Stellen. Sie wollte immer schlauer sein als Du. Wieso kannst Du Dich hier nicht von der Stelle rühren? Aber es wäre jetzt sinnlos, jemanden um Hilfe zu rufen.

F de M





DIE MUSE

Die Sorgen des Hausvaters ...

... wiegen oft schwerer als das Ringen um die Dichtkunst. Das Fehlen einer Eingebung scheint unwesentlich, denkt man an den wirtschaftlichen Ruin. Es genügt oft eine kleine Irritation, um die Gedanken zu entkleiden. Meine Frau und meine Kinder haben andere Sorgen als ich. Das ist nicht immer leicht zu ertragen. Vor allem sehen sie eines nicht – das Odradek –



– das sich inzwischen hier ganz wie zuhause fühlt.

F de M



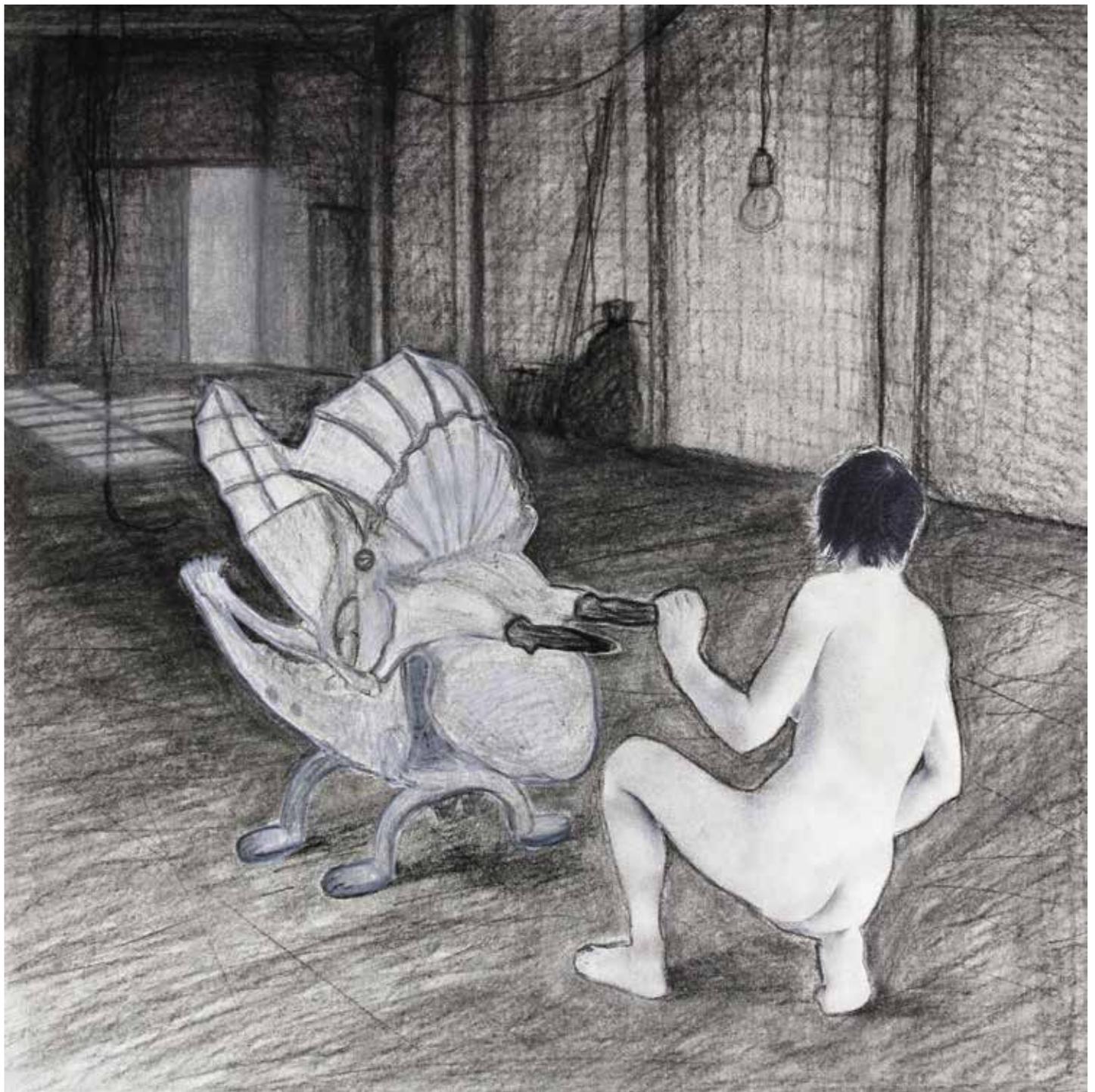
NOCH EIN TIER IM KELLER

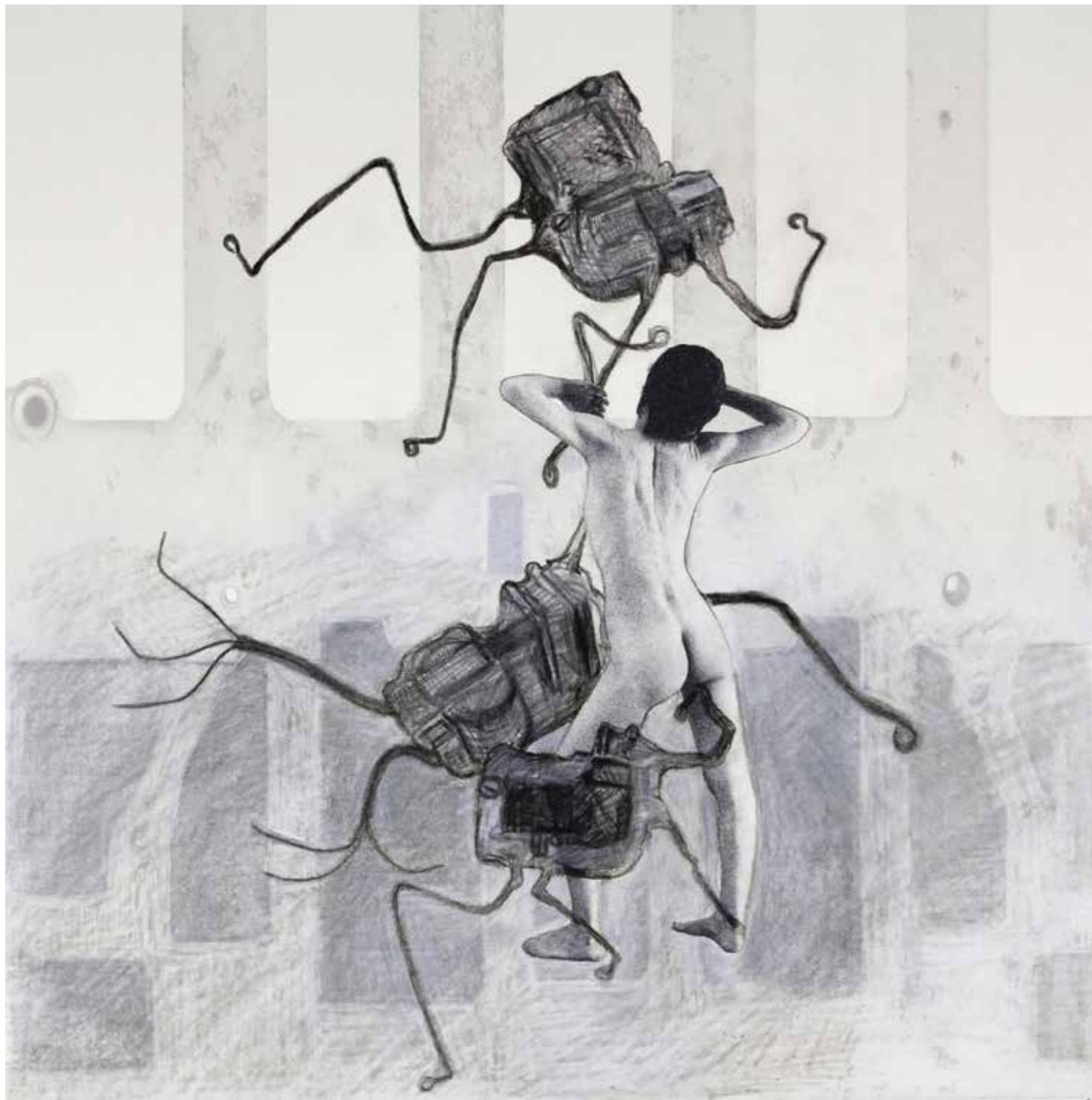
Der Kakadu gibt keine Ruh.

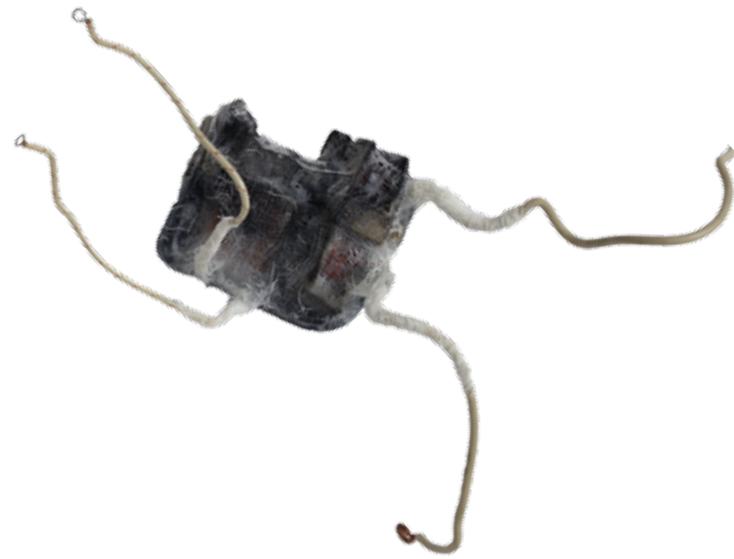
Die unverwundbare Drachenhaut wird zu eng.

Der Widerstand in der Hand, der stete Blick zur Wand.

Sie wird eines Tages davonlaufen und erkennen,
dass auch draußen das Rauschen weiterdröhnt.



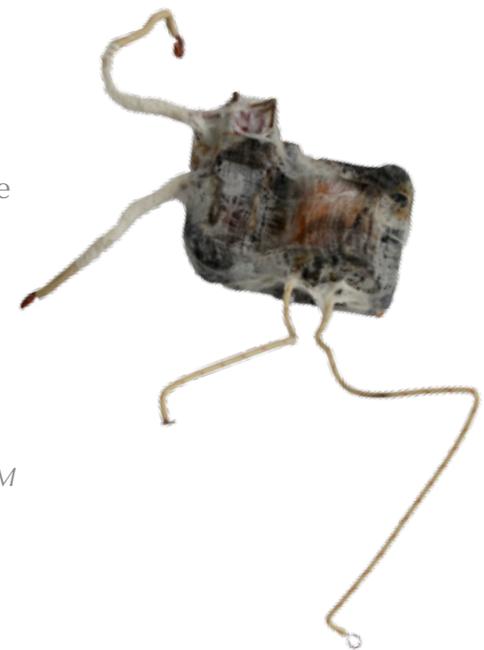




DIE AUFDRINGLICHEN MUTANTEN

Man stelle sich Folgendes vor: es gibt diese ganz starke Besetzung des eigenen Körpers. Die eigene Körperlichkeit erscheint ewig jung und verletzlich, zart und resilient. Es wäre nicht falsch zu sagen, man sei in seinen eigenen Körper verliebt, nur trägt diese Liebe weniger triebhafte, sondern mehr melancholische Züge. Es geht um die Wiederherstellung des Ideals, des vielleicht geschundenen.

Und doch bleiben bestimmte Teile des Körpers, Organsensationen, aparte Zonen und deren flüchtige Wahrnehmungen als Aggregate, als funktionale Konglomerate in der Vorstellungswelt vorhanden. Dies kann nicht mein Körper sein, oder doch? Aber nur der ganze Körper als schönes fragiles aufmüpfiges Ich, nicht diese anderen Teile, das sind bizarre Wesen, die sich mechanisch aus Angst, Ironie und Begehren gebildet haben. Sie sind nicht wirklich bedrohlich, weil dieser ewig jugendliche Körper schön ist so wie die Kunst schön ist, aber sie sind schon auch lästig und wie so vieles auf der Welt können sie einen um den Schlaf bringen.



F de M

KLEINE TODE



Flüstere mir neue Namen
in mein Fell
magic moonlighter
enthülle geheime Haut
somber melodytaster
versteck dich nicht
verschütt mir nicht die Muskatmilch
gieß mir Honigbutter
in die Ohrmuschel

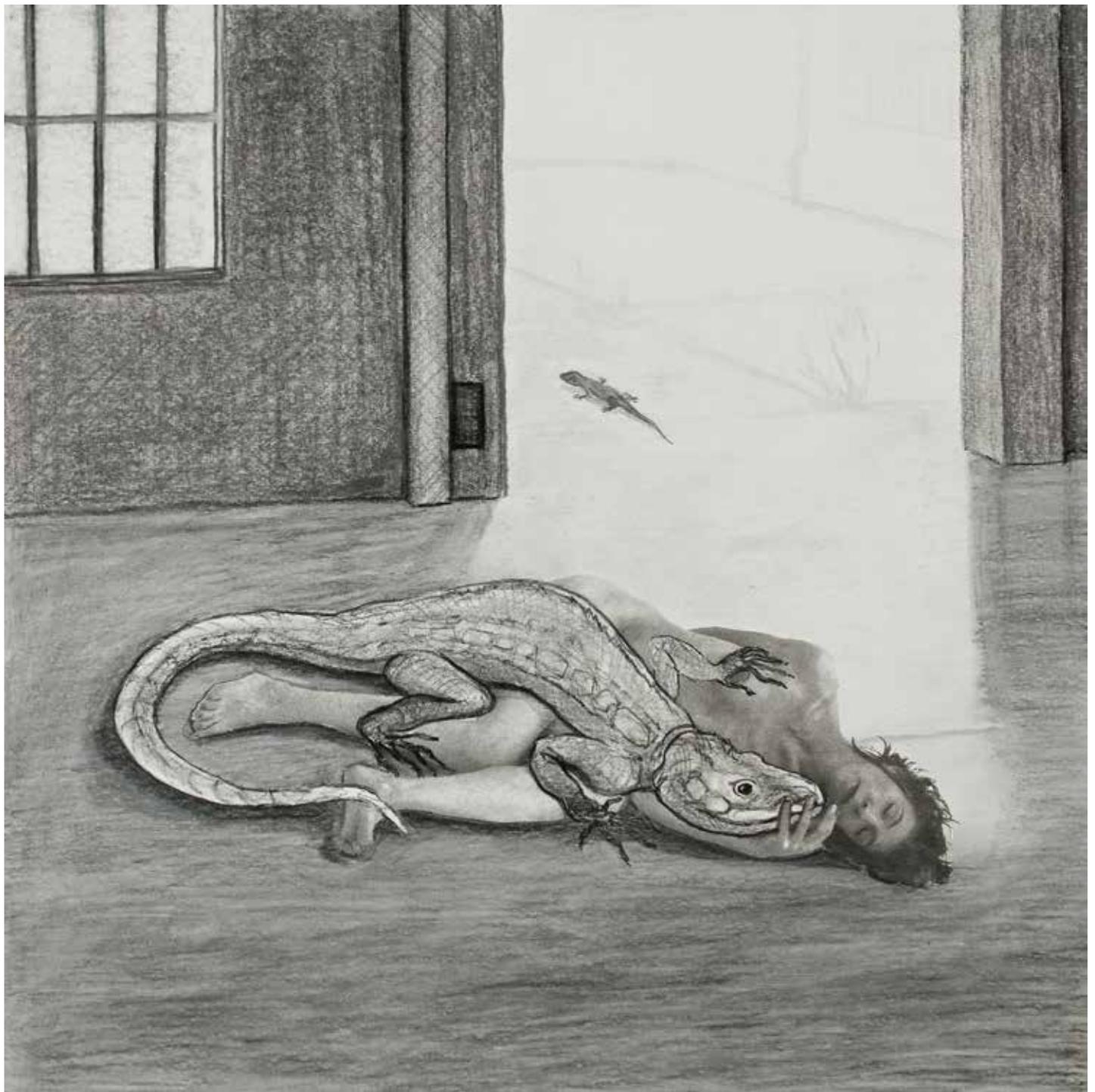
bha
 dha
 cha
 dha
 kha

sanfter Gliedmaßenweber
entwirre meine verlorenen Schenkelvenen
lache Körper und Geist entzwei
suche nach namenlosen Fingerspuren
auf nie berührten Leckstellen!

Dargebotene Hüftknochen erzittern
nackte Augenbrauen flüstern
Wasser
Feuer

Jagdlust
heiliges Verlangen
seid willkommen!

Erhebe dein Auge!
Ich bin verloren
mein rotes Band
zwischen deinen Fingern
oder
den smaragdgrünen Kolibris



ZU DEN ZEICHNUNGEN

Der Zyklus TierFREUDen von Maria Temnitschka umfasst etwas mehr als 30 Blätter, die zwischen 2011 und 2012 entstanden sind. Digital bearbeitete Photographie und Zeichnung fließen ineinander und repräsentieren verschiedene Aspekte des Bewusstseins und der Wahrnehmung von Sexualität.

Format der Zeichnungen 30 x 30 cm bzw. 40 x 30 cm
Technik: Digitaldruck, Graphit, Kohle, Kreide, Buntstift auf Papier

Umschlag: Dr. Silberrücken (Version 2), 2014, 20 x 24 cm, Digitaldruck, Graphit auf Papier

Die auf einigen Textseiten vorkommenden Tiere entstanden parallel zu den Zeichnungen. Sie gehören zum sogenannten „Bestiarium“ von Maria Temnitschka: eine Menagerie tierartiger Objekte, die die Künstlerin aus diversen Materialien anfertigt. Einige dieser Wesen sind in die TierFREUDen-Zeichnungen eingeflossen.

Umschlaginnenseite: Ameislaufen, Digitaldruck, Zeichnung, Transparentpapier

Das Bild in der vorderen Umschlaginnenseite mit dem Titel Ameislaufen ist eine Paraphrase auf Gustave Courbets Gemälde *L'Origine du monde*, das dieser 1866 als Auftragsarbeit für einen türkischen Kunstsammler malte. Dort war es unter Verschluss und wurde nur ausgesuchten Personen gezeigt. Später wechselte *L'Origine du monde* mehrmals den Besitzer. Die 122 Jahre von seiner Fertigstellung bis zu seiner ersten öffentlichen Präsentation verbrachte das Bild fast ausschließlich hinter scheinheiligen Abdeckungen, Vorsatzschalen der Schamhaftigkeit, die mit harmlosen Motiven bemalt wurden, u. a. einer Schneelandschaft mit Kirche. 1988 wurde das Gemälde dann erstmals einer breiten Öffentlichkeit in New York, im Brooklyn Museum gezeigt. Seit 1995 hängt es im Musée d'Orsay in Paris – mit eigenem Wachmann, den man in diesem Zusammenhang durchaus als Bodyguard bezeichnen könnte. Der Bewacher verrichtet seinen Dienst dort wohl nicht unnötigerweise. Das Bild ist sicher sowohl attentats- als auch diebstahlsgefährdet. Stellt es doch den brisantesten Ort dieser Welt dar – jenen, der sich zwischen den Schenkeln einer Frau befindet.

ZUR TEXTENTSTEHUNG

Karin Seidner

Marias Bilder haben schon immer zu mir gesprochen.

Manche haben geflüstert, manche munter drauflos erzählt, andere haben mich angerufen, mich beschworen.

So musste ich auch die vorliegenden Bilder nur ansehen, sie auf mich wirken lassen und einfach aufschreiben, was sie mir sagten.

Das hat mir tierische Freude bereitet, die ich gerne mit Ihnen teilen möchte.

Felix de Mendelssohn

Zuerst die Bilder anschauen! Ein Bild ist mehr wert als tausend Worte, sagen die Chinesen.

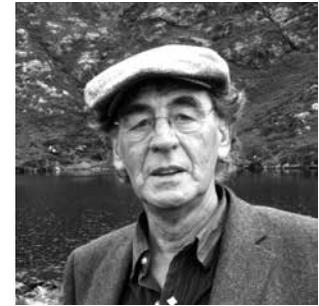
Aber es gibt Bilder, welche Rätsel aufwerfen, vor denen man nicht sprachlos bleiben kann.

Marias Bilder habe ich bei einer Ausstellung gesehen und sofort kamen mir Wortfetzen, Satzfragmente in den Sinn.

Die fertigen Texte entstanden zum größten Teil auf Wanderungen an der Westküste Irlands, umgeben von Schafen.

Die Texte zu den Zeichnungen sind mit „K S“ für Karin Seidner bzw. „F de M“ für Felix de Mendelssohn gekennzeichnet.

FELIX de MENDELSSOHN



MARIA TEMNITSCHKA, in Niederösterreich geboren, lebt und arbeitet in Wien. Sie hat an der Hochschule für angewandte Kunst Metallgestaltung studiert, später an der Universität für angewandte Kunst Malerei und mit Auszeichnung diplomiert. Seit 2009 unterrichtet sie ebendort. Für ihre künstlerische Arbeit erhielt sie zahlreiche Preise und Anerkennungen, sie stellt regelmäßig im In- und Ausland aus und ist auf verschiedenen Kunstmessen vertreten.

Maria Temnitschkas künstlerischer Schwerpunkt liegt in der gegenständlichen Malerei, aber auch Zeichnung und Objektkunst nehmen einen großen Platz in ihrem Œuvre ein.

www.temnitschka.at | temnitschka.maria@aon.at

KARIN SEIDNER



FELIX de MENDELSSOHN, in London geboren, lebt und arbeitet als Psychoanalytiker in freier Praxis in Wien und Berlin. Seine englischen Gedichte sind in Anthologien veröffentlicht (*Children of Albion*, ed. Michael Horowitz; *Voices from the Ark*, ed. Antony Rudolf, *Arvon Foundation 1980 Anthology*, ed. Seamus Heaney & Ted Hughes) und in drei Lyrikbänden, *Skin*, *Zoom* und *Awake And Asleep Both at Once*. Sein endloses Science-Fiction-Epos über Wien, *Nachrichten aus Evchthon*, bleibt noch unveröffentlicht. Letzte Buchveröffentlichung: *Die Gegenbewegung der Engel – Psychoanalytische Schriften zu Kunst und Gesellschaft* (SFU Verlag 2011).
Er hat zwei Kinder, drei Enkelkinder, ein Motorrad, aber keinen Hund.



MARIA TEMNITSCHKA

KARIN SEIDNER wurde in Wien geboren, wo sie auch das Schreiben erlernt hat. Heute lebt und arbeitet sie als „freie“ Schriftstellerin, Performancekünstlerin und Psychotherapeutin in Perchtoldsdorf und Wien. Sie übt sich in der Kunst der Mutterschaft mit Hilfe ihrer 3 Söhne. 1994–2004 leitete sie den Artbite-Kunstsalon, ein/e Plattform/Experimentierfeld für die Kommunikation zwischen KünstlerInnen aller Sparten. 1995 hat sie die literarische Performance-Gruppe „grauenfruppe“ mitbegründet. 2003 wurde ihnen für den Gemeinschaftstext „Mathilda macht Fortschritte“ der Siemens-Literaturpreis verliehen. Ihre Texte in deutscher und englischer Sprache erschienen in zahlreichen Anthologien und Zeitschriften im In- und Ausland.

www.grauenfruppe.at | www.sprach-raum.at | karin.macke@sprach-raum.at

IMPRESSUM

Texte:

Karin Seidner
Felix de Mendelssohn
Mara Mattuschka

Zeichnungen, Fotografie, Gestaltung:
Maria Temnitschka

Layout, Satz:

Christian Chalupa/Druckerei Lischkar

Druck:

Druckerei Lischkar & Co Ges. m. b. H.
Migazziplatz 4
1120 Wien
www.lischkar.at

1. Auflage, 500 Stück

© 2014 für die Texte bei den AutorInnen

© 2014 für die Abbildungen bei der Künstlerin

Mit freundlicher Unterstützung durch:

WIEN KULTUR

PRINT & MEDIA **LISCHKAR** >> WEIL SPITZENLEISTUNG SPASS MACHT
ALLES DRUCK. UND MEHR. >>



1120 Wien • Migazziplatz 4 • Tel.: 01 / 813 46 28 Serie • Fax: 01 / 815 99 35 • E-Mail: buero@lischkar.at • www.lischkar.at

The advertisement banner features a QR code on the left with a smartphone icon and the text 'Scanne diese Smartphone'. In the center, there are several printed materials, including a magazine titled 'Reise' and another titled 'BEACH'. On the right, there is a portrait of a woman with a square frame around her face. A circular logo for 'Strom' is also visible, with the text '80 1241' and 'bis 100000'.

TierFREUNDen